

MORGEN SCHTEAN



Beilage zur
österreichischen Dialektzeitschrift
U80–81 | 2024

PORTRÄT

TRAUDE VERAN ZUM 90. GEBURTSTAG

LITERATUR ZUM THEMA koid, wäama, haaß!

MARA ORIGINAL

GÜNTHER PILARZ

MARTINA KIRCHER

HARALD LETONJA

CHRISTINE NEUREITER-SCHLACK

KARL FORCHER

ELFI NEUBAUER-THEIS

THOMAS SCHAGER-WEIDINGER

B. JETSCHKO

BLACKOUT POETRY

LAURA NUSSBAUMER

ESSAY ZUM NÖ-SCHWERPUNKT

EINE ANNÄHERUNG AN DEN DIALEKTDICHTER WALTER
SEISENBACHER VON MARIO HUBER (LANGFASSUNG)

INTERVIEWS

ZUM NÖ-SCHWERPUNKT

EVA LUGBAUER

CHRISTINE TIPPELREITER

JASMIN GERSTMAYR

CHRISTIANA PUCHER

REGINA APPEL

WOLFGANG KÜHN ÜBER DIE ZEITSCHRIFT DUM

PDF-Beilage
zur
Ausgabe
U80–81 / 2024

TRAUDE VERAN

Ein Porträt zum 90. Geburtstag | Text: Margarita Puntigam-Kinstner

Ein Schreibtisch mit einem riesigen Bildschirm – das ist das Erste, was ins Auge sticht, wenn man das Zimmer von Traude Veran betritt. Im Jänner hat die Schriftstellerin ihren neunzigsten Geburtstag gefeiert, jetzt besuche ich sie in ihrer freundlichen kleinen Wohnung im Seniorenwohnheim auf der Wieden.

Eine prachtvoll blühende Orchidee am Fenster, auf dem Bett liegt schon das Plakat für die Literaturvitrine bereit, die Veran gemeinsam mit einer anderen Bewohnerin jede Woche neu gestaltet.

»Ich schaue, dass am Abend immer alles bereitliegt«, verrät mir die Autorin schmunzelnd. »In meinem Alter weiß man ja nie, was der nächste Tag bringt.«

Wir nehmen an einem Tisch Platz, auf dem eine elegante schwarze Teekanne bereitsteht. Verans Hände zittern ein wenig, als sie mir vom Tee einschenkt. Dass sie ihre zweite Leidenschaft, das Fotografieren, leider aufgeben musste, erzählt sie mir.

»Für meine Lichtbildvorträge suche ich mir das Material jetzt meist aus der Bücherei zusammen. Die hat ja zum Glück viel zu bieten.«

Manchmal gestaltet Veran noch einen solchen Vortrag – für ihre Mitbewohner:innen und andere Interessierte. Im Haus Wieden freut man sich über ihr Engagement.

»Dass ich mich gern mit dem Grätzl, in dem ich lebe, auseinandersetze, hat begonnen, als ich noch im Haus Rossau in der Seegasse gewohnt habe. Dort habe ich von meinem Fenster aus direkt auf den jüdischen Friedhof geblickt. Ich wollte damals unbedingt mehr über seine Geschichte herausfinden.«

Aus Verans privaten Recherchen wurde schließlich ein Buch. »Das steinerne Archiv – Der Wiener jüdische Friedhof in der Rossau¹« erschien erstmals 2002 im Mandelbaum Verlag, vier Jahre später folgte die überarbeitete Zweitaufgabe.

Auf beinahe dreißig literarische Veröffentlichungen kann Veran zurückblicken, außerdem auf

zahlreiche Fachpublikationen, Sachbücher und Übersetzungen. Breitet man ihre Bücher auf einem großen Teppich aus, so wie ich das gestern getan habe, fällt sofort die Vielfältigkeit und auch die Experimentierfreudigkeit der Autorin auf. Mein Koffer ist mittlerweile ziemlich schwer – zu Hause in Graz will ich mich nämlich näher mit Verans Werk befassen. Heute jedoch möchte ich Traude Veran persönlich kennenlernen. Es ist nicht nur die Schriftstellerin, die mich interessiert, sondern auch die Psychologin und Sprachwissenschaftlerin, die für zwei Errungenschaften verantwortlich war, die mein eigenes Berufsleben als Pädagogin geprägt haben. Erstens: Das Integrationsgesetz für Schulen aus dem Jahr 1993, an dem sie federführend mitwirkte. Zweitens: Die Rechtschreibreform, die 1996 in ihrer ersten Form umgesetzt wurde, und bei deren Einführung sie sich beteiligte.

Die Kraft der Worte

Wenn du 1934 als Mädchen zur Welt kommst, ist dein Weg so gut wie vorgezeichnet. Deine gesamte Erziehung dient nur einem Zweck: Du sollst einen braven Mann finden, am besten eine gute Partie. Traude Verans Kindheitsjahre fielen in die Jahre der Nazi-Ideologie. Der große, der abscheuliche Krieg, der die Welt entmenschlichte. Vielleicht, denke ich, waren die fiktiven Geschichten ein bisschen wie ein unbeobachteter Schlupfwinkel, in den sich die kleine Traude zurückzog.

Doch das Mädchen behält seine Phantasie nicht für sich, es lässt die anderen Kinder teilhaben.

»Die Stimmung in den Luftschutzkellern war eine sehr bedrückende. Jeder hatte Angst und die Kleinen haben natürlich viel geweint. Meine Geschichten haben die Aufmerksamkeit auf etwas anderes gelenkt. Die Kinder sind an meinen Lippen gehangen, dafür waren mir die Mütter dankbar. Ich weiß nicht, ob den Erwachsenen meine Geschichten genauso gut gefielen, aber sie haben mir aufmerksam

zugehört. Vielleicht wollten sie aber auch einfach nur sichergehen, dass ich keinen Blödsinn erzähle«, erinnert sich Veran lächelnd.

Traude Veran (geb. Gertraud Kotrc) und ihre Mutter sind auf der Flucht vor den Bomben. Von Wien geht es zuerst nach Vießling in der Wachau und dann nach Krems, anschließend flüchten die beiden weiter nach St. Johann/Pongau.

Das erste Gedicht, an das sie sich erinnert?

»Das entstand während ich auf einem Lastwagen saß, auf unserer Flucht, mit den Tieffliegern im Rücken. Ein Gedicht über einen blühenden Apfelbaum war das. Ein schönes Gedicht eigentlich. Das war wohl der Selbsterhaltungstrieb.«

Vielleicht hatte die Flucht am Ende etwas Gutes. Zwar habe sie sich anfangs in der Hauptschule in St. Johann furchtbar gelangweilt, da ihre Klasse in Wien schon wesentlich weiter gewesen sei, im Gegensatz zu ihrer Mutter habe die Schwester ihres Vaters ihr Talent jedoch erkannt. Ihre finanziellen Zuwendungen und ihr Zuspruch ermöglichten es schließlich, dass Veran die Ausbildung zur Sozialarbeiterin machen konnte.

Im Dienste der Benachteiligten

Nach ihrem Abschluss mit Diplom bewirbt sich die junge Sozialarbeiterin bei der Kriminalpolizei.

»Ich wollte Polizeifürsorgerin werden, aber ich war um zwei Zentimeter zu klein für den Polizeidienst. Dass ich auch anderswo keine freie Stelle gefunden habe, hat schließlich dazu geführt, dass ich begonnen habe, Psychologie zu studieren. Das war ja eigentlich gar nicht so geplant.«

Während des Studiums arbeitet Veran im psychologischen Labor einer Psychiatrie sowie auch, zwei Jahre lang, in der Privatpraxis einer Kinderpsychologin, wo sie die Arbeit mit legasthenischen Kindern kennenlernt.

»Dort gefiel es mir sehr. Für meine Dissertation musste ich zu Forschungszwecken allerdings wieder zurück in den psychiatrischen Bereich. Unter anderem habe ich auch in Steinhof geforscht, und zwar mit Schlaganfallpatienten, deren Sprachzentrum so beeinträchtigt war, dass man sie auf den ersten Blick für minderbegabt gehalten hätte. Wenn man sich aber Zeit nahm, war offensichtlich, dass sie intelligent waren und sich nur nicht artikulieren konnten.«



Traude Veran Foto: © Sabine Gruber

Diese Erfahrungen prägen die Studentin. Fortan wird sich Traude Veran für Menschen einsetzen, denen aufgrund einer Beeinträchtigung jene Chancen verwehrt bleiben, die für andere selbstverständlich sind.

Doch ganz so geradlinig ist ihr Berufsweg nicht.

»Nach meiner Promotion kam ich in einem Industriebetrieb unter. An und für sich hätte ich dort als Unterstützung des Prokuristen tätig sein sollen, es stellte sich aber bald heraus, dass ich die Allerletzte der Schreibkräfte war.« Veran schmunzelt. »Wahrscheinlich hatte man ein bisschen Angst vor meinem Dokortitel. Mein Mann und ich haben dann beschlossen, dass jetzt vielleicht die passende Zeit für mich sei, Mutter zu werden.«

Traude Verans Berufslaufbahn – sie ist ein Flickenteppich, wie der vieler Frauen ihrer Generation. Kaum wo angekommen, musste sie auch schon wieder aufhören.

»Ich hatte ja bald zwei Kinder und dann noch zwei Großmütter sowie eine Urgroßmutter zu umsorgen, auch mein Mann brauchte mich sehr«, erinnert sie sich.

Veran (verh. Gertraud Schleichert) lebt mit ihrem Mann zehn Jahre in Deutschland. In dieser Zeit ist sie unter anderem auch Lehrbeauftragte an der Universität Konstanz.

»Nach meiner Scheidung habe ich abermals nach einer Stelle gesucht, in Deutschland jedoch keine gefunden. Also habe ich geschaut, was es in Österreich für mich gibt.«

Die Leitung der Pädagogischen Akademie in St. Pölten habe sie damals besonders interessiert. »Ich hätte die Stelle wohl auch bekommen, aber letztendlich scheiterte meine Bewerbung daran, dass ich kein Zeugnis darüber ablegen konnte, ein Instrument zu beherrschen. Und mein Klavierspiel lag damals ja auch schon 20 Jahre zurück.«

Veran schenkt uns beiden vom Tee nach und erzählt mir von ihrer ersten Zeit im Burgenland.

»Damals haben sie Schulpsychologinnen gesucht. Im Waldviertel, in Vorarlberg und im Burgenland waren Stellen ausgeschrieben. Vorarlberg hätte mich durchaus gereizt, aber das Schifahren konnte ich mir als alleinerziehende Mutter nicht mehr leisten, und ohne den Schisport macht Vorarlberg doch irgendwie keinen Sinn. Im Waldviertel wiederum war es mir zu kalt.« Sie lacht. »Ich hätte mich auch für das Nordburgenland entscheiden können, aber ich habe mich sofort ins Südburgenland verliebt.«

Ein Neuanfang als Schulpsychologin also. In Oberwart, im Jahr 1976.

»Die Kollegin an meiner Seite war damals noch Berufsanfängerin. Das war mein großes Glück. Erstens sah sie die Dinge schon ein bisschen anders, und zweitens brachte sie den Enthusiasmus einer Anfängerin mit. Wir waren ja nur zu zweit, ich bekam damals noch den Bezirk Jennersdorf dazu, meine Kollegin Güssing.«

Die Idee, eine Integrationsklasse zu starten, habe dann bei einem Pfarrfest ihren Anfang genommen.

»Auf besagtem Fest lernte ich die Sonderpädagogin Brigitte Leimstättner kennen. Ihr Freund war der burgenländische Schriftsteller Peter Wagner. Mit den beiden entstand schließlich eine Freundschaft fürs Leben. Jedenfalls haben wir uns auf diesem Pfarrfest über die Integration von behinderten Kindern in Regelschulen unterhalten, diese Klassen gab es in anderen Ländern ja schon. Und dann ergab sich schnell der Wunsch, sich das genauer anzuschauen und auch etwas in diese Richtung zu wagen.«

Freilich, die Eltern der betroffenen Kinder habe man schnell für die Idee gewinnen können. Aber die anderen überzeugen? Das war in Oberwart Anfang der 1980er-Jahre eine Herausforderung.

»Selbst ich galt damals nicht als ›normale‹ Mutter. Ich war geschieden; während meine Tochter bei mir lebte, ist mein 15-jähriger Sohn in Deutschland geblieben. Das haben damals viele nicht verstanden. Eine unserer Mitstreiterinnen wiederum war mit einem Nordafrikaner verheiratet. Andere Sprachen war man im Burgenland gewohnt, aber es ging doch immer auch darum, woher man kam.«

Wie schafft man es gegen alle Vorbehalte der Menschen und der Politik, die erste Integrationsklasse zu eröffnen – und am Ende sogar dafür zu sorgen, dass ein Gesetz verabschiedet wird?

Traude Veran lächelt verschmitzt. »Wir haben damals einen Schulversuch ausgearbeitet. Anfangs noch sehr laienhaft, haben uns selbst mit unseren Vornamen vorgestellt. Neun Mal mussten wir den Plan insgesamt umschreiben, wobei man wissen muss, dass wir das Papier am Ende immer wegen Formfehlern zurückbekamen. Irgendwie hatten wir da schon das Gefühl: Man will das einfach nicht haben. Zum Glück war der damalige burgenländische Landeshauptmann sehr offen für neue Ideen. Und unsere Idee empfand er als besonders merkwürdig. Also hat er sich das angeschaut. Nachdem er z.B. ein hörbehindertes Kind kennen gelernt hatte, das obendrein als verhaltensauffällig galt, war er überzeugt. Also hat er sich für unsere Idee stark gemacht.«

Von der ersten Integrationsklasse bis zur Rechtschreibreform

1984 wurde in Oberwart die erste Integrationsklasse eröffnet. An dem Projekt beteiligten sich insge-

samt zwei Psychologinnen, zwei Lehrerinnen sowie eine Physiotherapeutin. Und natürlich die Kinder und ihre Eltern.

Bereits 1985 fand dann das erste Symposium statt, mit insgesamt 300 Besucher:innen.

»Das haben eine Wirtin und eine Servierkraft für uns organisiert. Vor allem die Servierkraft muss ich hier erwähnen, sie hatte es nie leicht im Ort, war obendrein mit einem Afrikaner verheiratet. Da begegneten ihr allerlei Vorurteile, und ein behindertes Kind hatte sie dann auch noch. Die Organisation des Symposiums hat ihr Aufwind gegeben, sie hat sich richtig reingehängt, kommuniziert, Quartiere gebucht ... Später dann führte sie mit ihrem Mann sehr erfolgreich eine Disco.«

Bis zur Umsetzung des Integrationsgesetzes sollte es allerdings noch dauern.

»Das Problem war ja vor allem, dass zu dieser Zeit die Unterrichtsminister ständig gewechselt haben. Kaum waren wir mit jemandem in guten Gesprächen, war er oder sie auch schon wieder weg«, erinnert sich Veran.

1993 war es dann endlich soweit. Die schulische Integration im Grund- und Sekundarschulbereich wurde gesetzlich verankert. Zwei Jahre später begann ich selbst als junge, noch auszubildende Pädagogin in einem Wiener Kindergarten zu arbeiten. Die erste Gruppe, in der ich mitarbeitete, war bereits »integrativ geführt«. 1995 fühlte sich das für mich an, als hätte es das immer schon gegeben. Dabei war es damals noch nicht einmal üblich, Kinder unterschiedlichen Alters in ein und derselben Gruppe unterzubringen. Viereinhalb Jahre später, Anfang 2000, wechselte ich in den Volksschulhort. Mittlerweile waren Integrationsgruppen der Standard. Was jetzt neu für mich dazukam: Um den Kindern bei ihren Hausübungen helfen zu können, brauchte ich wieder den Duden. Die große Rechtschreibreform, die 1996 eingeführt wurde – auch an ihr hat Traude Veran einsatzfreudig, aber leider ohne große Gestaltungsmöglichkeiten, mitgewirkt.

»Meine Zeit im Burgenland endete, als meine Mutter an Demenz erkrankte. Irgendwann war klar, dass ich sie nicht mehr so lange allein lassen konnte, also musste ich zurück nach Wien«, erinnert sich Veran.

Wieder eine neue Station – und wieder wird Veran ihre Fußabdrücke hinterlassen. Eine zufällige Begegnung mit Prof. Ernst Pacolt und ihre Frage, wie es denn mit der Rechtschreibreform vorangehe, bewirkte, dass man sie selbst mit ins Boot holte.

»Ich hatte durch mein Studium der Sprachpsychologie und Linguistik ja eine Ahnung von der Materie, und durch meine Arbeit mit Kindern, die eine Rechtschreibschwäche hatten, konnte ich auch den praktischen Aspekt gut einschätzen.«

Heute meint Veran schmunzelnd: »Hätte es die DDR damals noch länger gegeben, wäre die Reform wahrscheinlich schneller durchgesetzt worden. In der Schweiz und in der DDR war man der Reform gegenüber nämlich am meisten aufgeschlossen.«

Die Literatur der Traude Veran

Kann man die Schriftstellerin von der Psychologin und Sprachwissenschaftlerin trennen?

Jedes Werk sollte natürlich auch immer für sich stehen dürfen – ohne dass Lesende sich mit der Biografie der Verfasserin auseinandersetzen müssen. Verans Gedichte sind selbsterklärend. Da gibt es die »Pendlerlieder«², die in jener Zeit entstanden, als Traude Veran im Burgenland arbeitete. 2005 erschien »Gras gesät auf den Asphalt. Gedichte aus dem Berufsleben«³. »Das war dann schon zu einer Zeit, als mir ein bisschen die Luft ausging«, gesteht Veran.

Dazwischen veröffentlichte sie unter anderem Gedichte über die Liebe (»Efeublüten«⁴), Gedichte aus Namensanagrammen (»Letternfilter«⁵) oder auch Collagen aus der Tageszeitung »Der Standard« (»standART«⁶). 1997 erschien »So gern ich Wien hab – an sich«⁷, ein Jahr später folgte »Vertrackte Kontakte. Limericks aus Wien«⁸. Beide Bände, die von Hermann Serient illustriert wurden, sind ein wunderbar sprachverspielter, aber auch sozialkritischer Streifzug in das Wien am Ende des vorigen Jahrtausends.

Anfang der 1990er-Jahre gründete Veran gemeinsam mit Petra Sela die Edition Doppelpunkt, in dieser Zeit entstanden auch erste literarische Einzelpublikationen.

Verans Sprache wird selbst im Dialekt niemals wirklich derb. »gee nebm mia und sei schdüü / i bididi sog nix / ollaweu de rederei / gee nebm mia üwad schdrossn / und schau ob ka auto kummd /

und hoidmi zuck waun ans kummd« beginnt eines ihrer Gedichte in »So gern ich Wien hab – an sich«. Es sind Gedichte, deren Inhalt sich erst nach und nach entfaltet – man weiß nicht immer gleich, was die nächste Zeile bringen wird. Da geht es etwa um die Angst, fortgeschickt zu werden. Um die Einsamkeit, wenn man nach Hause kommt und über die Patschen fliegt, die einem am Morgen von den Füßen gerutscht sind. Aber auch um die Wiener Gassenamen geht es, und auch politische Gedichte finden sich in dem Band, der nicht nur damals neue, sondern auch ältere Texte von Veran zusammenfasste.

1998 folgte der Band »Mein Gott Österreich. politische Lyrik und subversive Monologe«⁹. In dem Buch findet sich unter anderem eine – 1983 verfasste – Antwort auf Ernst Jandls »schtzngrmm«. Nicht lustig sei es für sie, nicht lautmalerisch, meint Veran in ihrer Replik »es erinnert mich an die sauberen Knochen / die wir weggeschleppt haben / aus dem Schubertpark / aus dem Aushub von Splittergräben«.

1999 dann die nächste Sammlung mit politischen Gedichten (»Gegenstimme«¹⁰). Veran nimmt sich in ihrer Lyrik kein Blatt vor den Mund. Sie schreibt dagegen, »wenn zackige Lieder / Einigkeit demonstrieren«¹¹, auch macht sie sich Gedanken über Unterschiede im Sprachgebrauch, in dem 1988 zwar etwa schon von »UNSEREN jüdischen MITBÜRGERN« die Rede war, aber noch immer von »behinderten MENSCHEN«, während man »im Zusammenhang mit dem Adjektiv SLOWENISCH« die Ausdrücke »MITBÜRGER, MITMENSCH oder MENSCH« in Kärnten kaum hörte¹².

Die meisten von Verans politischen Gedichten sind noch immer noch von großer Relevanz – gerade heute, gerade jetzt, wo wieder von der »politischen Mitte« gesprochen wird, der Veran bereits Weihnachten 1984 ein Gedicht widmete¹³.

Der Dialekt bzw. die Wiener Färbung sind Teil von Verans Schreiben. Man findet sie in ihren frühen Gedichten ebenso wie in Publikationen der jüngeren Zeit. (2021 etwa übersetzte sie unter dem Titel »Radln auf Wegaln«¹⁴ Pitt Buerkens »Pättkesfahrt«¹⁵ aus dem Plattdeutschen ins Wienerische.)

Wie sie überhaupt dazu gekommen sei, im Dialekt zu schreiben? Traude Verans Augen blitzen mir begeistert entgegen.

»Sagt dir *The Worried Men Skiffle Group* etwas? Als ich die damals das erste Mal hörte, hatte ich das Gefühl: Jetzt ist unsere Muttersprache auch eine echte Sprache. Für mich war diese Gruppe ein Stern am Himmel!«

Am Ende meines Besuches holt Veran einen dicken Ordner aus dem Regal. Gemeinsam reisen wir in das Jahr der ersten Morgenschtean-Herausgabe (1989) und noch ein bisschen weiter zurück.

»Ich weiß gar nicht, wie ich damals von der Gründung der Ö.D.A. erfahren habe. Ob aus dem Fernsehen oder vielleicht doch von Erich Schirhuber. Ich habe von 1986 an drei Jahre lang an den Arbeitstagen der Mundartdichter in Kirchbach/Kärnten teilgenommen, ich kannte die Szene also ein wenig. An die Veranstaltungen dort denke ich besonders gerne zurück. Die Lesungen fanden auch auf Bauernhöfen statt und waren gut besucht, und man begegnete vielen anderen Menschen, die sich für die Dialektliteratur engagierten. Ich habe ja dann auch schon recht früh begonnen, im Morgenschtean meine Dialektgedichte zu publizieren.«

Sich nicht bremsen lassen

Traude Veran hat es stets gereizt, Neues auszuprobieren. Ihre Lyrik hat sich immer wieder gewandelt und neu erfunden; auch mit dem Medium Hörbuch¹⁶ hat sich die Autorin auseinandergesetzt.

Mitten unter diesen vielfältigen Publikationen findet sich auch ein schmaler rosa Gedichtband. In »Cindy.Erinnerungen«¹⁷ widmet Traude Veran ihre Gedichte ihrer verstorbenen Hündin.

In Verans Schreiben darf alles nebeneinander existieren. Da hat das Private neben dem Politischen Platz. Das persönliche Tagebuch neben dem preisgekrönten Gedichtband. Das gebundene Sachbuch, das in einem namhaften Verlag erschienen ist, neben der selbst gedruckten Broschüre.

So manches Mal blies ihr deswegen auch ein rauer Wind entgegen. »Manche sehen ja auf einen herab, wenn man Projekte selbst oder nur mit einem sehr kleinen Verlag verwirklicht. Aber auf diese Men-

schen darf man nicht hören, auch wenn es natürlich weh tut«, rät Veran.

Sich nicht von den eignen Vorhaben abhalten lassen, das war immer schon Traude Verans Credo – egal, ob es um das Integrationsgesetz oder um ihre Literatur ging.

Auch die Österreichische Haiku-Gesellschaft hat Veran mitbegründet; heute ist sie Ehrenmitglied.

Bei unserer Verabschiedung überreicht sie mir ihre letzte Publikation. Der schmale Haiku-Band »Das Chinesische Jahr«¹⁸ mit der Nachdichtung alter chinesischer Weisheiten erschien voriges Jahr. Auch »Haiku schreiben – ein Weg der nie endet«¹⁹ mit Silbenspielen und Versuchen über das Haiku von 1981–2021 ist gerade einmal vor einem Jahr erschienen – danach folgten weitere zwei Publikationen.^{21, 22} »Meine letzten«, wie Traude Veran verrät. »Das heißt aber nicht, dass ich aufhöre zu schreiben!«

Während der Fahrt über den Semmering krame ich in meinem Koffer. Ich habe Glück – neben mir sitzt niemand, so dass ich Verans Werke alle auf einmal hervorziehen kann. Vor allem ihre politischen Gedichte und ihre Wien-Limericks haben es mir angetan, aber auch die selbst gebundene Publikation »Wassertropfen, Wasserleitung, Wasserfall«²⁰ gefällt mir sehr – und das Vorwort entlockt mir mitten auf der Strecke ein so lautes Lachen, dass man sich nach mir umdreht.

Als ich am Grazer Hauptbahnhof wieder aussteige, um in den Bus nach Hause umzusteigen, denke ich: Vielleicht sollten wir alle ein bisschen mehr sein wie Traude Veran und die Dinge selbst in die Hand nehmen. Wenn es etwas (noch) nicht gibt, von dem wir meinen, dass es die Welt ein Stück besser macht, können wir uns immer auch ein wenig selbst darum kümmern. Wie sagte Doris Lessing angeblich einst: »Whatever you're meant to do, do it now. The conditions are always impossible.«

Mit herzlichem Dank an Traude Veran für das Gespräch

Anmerkungen:

1 Traude Veran: *Das steinerne Archiv – Der Wiener jüdische Friedhof in der Rossau*, Mandelbaum Verlag, Wien 2002, 20. Auflage 2006

2 Gertraud Schleichert: *Pendlerlieder. Gedichte aus dem Burgenland*. Mit Federzeichnungen von Hermann Serient. Edition Doppelpunkt, Wien 1993

3 Traude Veran: *Gras gesät auf den Asphalt. Gedichte aus dem Berufsleben*. Cornelia-Goethe-Verlag, Frankfurt am Main 2005

4 Gertraud Schleichert: *Efeublüten. Gedichte über die Liebe 1953–1993*. Mit Federzeichnungen von Ingrid Kerzina. Edition Doppelpunkt, Wien 1994

5 Gertraud Schleichert: *Letternfilter. Gedichte aus Namensanagrammen von Gran Mama*. Reihe »Ausser der Reihe«, Edition Doppelpunkt, Wien 1994

6 Gertraud Schleichert: *standART. Collagen aus der Tageszeitung »Der Standard«*. 30 Tagesseiten. Reihe »Ausser der Reihe«, Edition Doppelpunkt, Wien 1996

7 Traude Veran: *So gern ich Wien hab – an sich. Wiener Klangfarben*. Mit Federzeichnungen von Hermann Serient. Edition Doppelpunkt, Wien 1997

8 Traude Veran: *Vertrackte Kontakte. Limericks*. Mit Federzeichnungen von Hermann Serient. Uhudla Edition, Wien 1998

9 Traude Veran: *Mein Gott Österreich. Politische Lyrik*. Edition Doppelpunkt, Wien 1998

10 Traude Veran: *Gegenstimme. Politische Lyrik und subversive Monologe*. Edition Doppelpunkt, Wien 1999

11 ebd. S 54
12 ebd. S. 70/71
13 ebd. S. 55

14 Pitt Buerken, Traude Veran: *Radln auf Wegaln. Pättkesfahrt im Wiener Dialekt*. Österr. Haiku Gesellschaft, Wien 2022

15 Pitt Buerken: *Pättkesfahrt. Kurzgedichte in japanischer Tradition auf Münsterländer Platt und Hochdeutsch*. Agenda Verlag, Münster 2021

16 Traude Veran: *Ich rede in den Zungen der Sprachlosen*. Sprach-CD. edition lex liszt 12, Oberwart 2019

17 Traude Veran: *Cindy. Erinnerungen an einen Hund*. Fotos und Zeichnungen. Lesedition, Wien 1997

18 Traude Veran: *Das Chinesische Jahr. Eine Nachdichtung*. Mit Kalligrafen von YU FENG, Österreichische Haiku Gesellschaft, Wien 2023

19 Traude Veran: *Haiku schreiben - ein Weg der nie endet*, Rotkiefen, Berlin 2023

20 Regenlicht. *Haiku und Ähnliches 2020–2023*. ÖGH, Wien 2023

21 Claudia Brefeld und Traude Veran: *Windböen und Schattenkühle*. Haiga und Tan-Renga. Rotkiefen Verlag, Berlin 2024

22 Traude Veran: *Wassertropfen, Wasserleitung, Wasserfall – eine Publikation zum Jahr des Wassers 2003*, Selbstverlag Haus Rossau, Wien 2004

koid, wäama, haafß!

Von der Suche nach der Klimalösung

Mara Original

KLIMASCHNITZL

Mol haß, mol kolt, mol is es windig,
Des Klima is a bissl schwindlig.
Waß nit genau, wos es hetz wüll,
Mia is dos Wechsln anfoch zvil.

Is ka Faloss auf Jahreszeitn,
Im Mai konnst auf kan Berg mehr steign,
Weil Schnee no liegt, an Meta goa,
Bold brauch ma 's Haubal 's gonze Joah.

Konnt im Oktoba bodn gehn,
Des Wetta is duat echt vui schen.
De Sun de locht, a Summabriesn
Straft drüba, üba unsre Wiesn.

Es wochst des Gros, es blian de Bam,
Man fühlt sich glei als wia daham.
Oba richtig konn des olls net sein,
De an a Pech, de ondan an Reim.

Mol frostets uns de Ernte weg,
Da Hogl schlogt des Korn in Dreck,
Donn geht a Fluss mol wieda üba,
De Nachrichtn volla Karastrophnbülda.

A Erdrutsch und a Murobgong,
De Kirchn mitn Chorgesong,
Singt um de Opfa der Lawine,
Vom Obgong auf de Burgruine.

Wenn wia nit schaugn, weats passian,
Des Klima weat uns hea panian,
Als wie a Schnitzl in da Fetten,
weichgeklopft, nit zum darettn.

Günther Pilarz

MEI LIABA SCHOLLI

Ualaub! I hob fost scho glaubt, dos de Hockn vua Weihnochtn goa nimma aufheat. Unsa Oida hot an Tango gmocht wia no nie und so wos vo aupresst, na hawederi. Waunns wenigstns woam gwesn warad, sei Feia unta mein Hintan. Stottdessn hots nua ghaßn: Da Rohbau muass featig varoahst sei, bevuas Christkindl kummt. Kane Fensta auf da Baustö, dafia a festa Zopfn! Söbst aum Heisl woas voi huschi und de Kleweln woan ollawäu eigfruan. Domit is jetz Schluss! Desmoi sitzt mei Popsch ned auf ana tiafkühltn Klobrülln. Deamoi hob i eam in an Fliaga plaziat. In a poa Minutn is soweit, daunn is da Winta vuabei. Austräliaa, aim kaming! Glei siach i mein Spezl wieda, nauch dreißg Joah! Jetz oba schnö duachn Zoi. Kuatl, huhu! Seawas, du oide Hittn. Wo foah madn hi? Glei zu dia ham? Supi! Oba ans is ka Bemmal do da, eicha Mittagshitz kaunns uanlich. Waunns ned gach a koids Bia gibt, hauts mi aus de Bock. Wos? Es is east Siebane in da Fruah? Zmittog is no vü haaßa ois jetz? Marandjosef! Moch kan Schmäh heast. Hauptsoch, du drahst dei Klimaaunlog auf. Hä? Wengan Klimawaundl bleibts ogschoitn? Domit ned zvä Klumpat ausn Auspuff blost? Gott sei Daunk, mia san auf deine Ransch. Oha, do steahrt jo a deitscha Spruch iba da Tia –

TRITT EIN BRING GLÜCK HEREIN – no des moch i glott. Oida, in deine via Wänd hots jo genauso a Offnhitz wia in deine Tschesn. Wos sogst? Des gheat zua eichan Mastaplan gengan Klimakollaps? Do gibts ka kuul daun? Is ned woa! Geh, gimma schnö a Hopfnkompott, i vadascht. Nauchhea? Du host dei Sauna aufdraht? Wia in oide Zeitn? Und unsare Spiagleia mochst auf de haaßn Staana? Aha, Enagiespoan sogt ma dazua. Echt? Jo bist du Moped! Heast, waunnst ma ned auf da Stö a küühls Blondes vaeabst, kaunnst de Eia auf meina Glotzn mochn. Du, Kuatl, mia is heit ned nauch Schweißln. I hob ma des ibalegt, fiah mi zruck zum Äapoat, duat is klimatesiat. In Rest vaschiabn ma aufs nexte Moi. Daunn kummst du ume. Ah, i siach eam scho, in Flughofn. Woa leiwaund, dos ma uns wiedagegn hobn. Oba jetz haßts auzahn, de dan scho eitscheckn. Bleib sauba und hoit de Uahn steif! Pfiati! Lossts des Gät offn, bin eh glei do! Hallooo! Woats auf mi, i wü mit!

»Schatzi, woch auf! Du redsd im Schlof. Nix is mit Australien, du bist daham in deine Hapfn. I haß a ned Kuat, i bin dei Fraudi, de Isolde. Host mi? Und jetz ausse, aus de Fedan, sunst moch i da Fiaß!«

Martina Kircher

DÄ WERD MA HA:S

Älso i hâb mein persönlchn Klimawändl schon hinta mia. Wâr nit so schlimm – für mi hålt. Wias für di ândan woar, kânn i nit så:gn. Äba es redn no âlle mit mia.

Äba hiatz is Muatta Erdn im Klimawondl und mia samma schuld. Wemma mia nua a bisale weniga umafliagn tatn und a bisale weniga hatzn tatn, war guat, så:gn se.

Dâ werd ma ha:s!

Freilich sollt ma âlle mitanond nit går aso wiastn.

Mias ma wirklich âlles hå:bn, wås ândare hå:bn?

Mias ma wirklich âlles tuan, wås ândare tuan?

De Klimaleugna hâbn ja a recht, wenn se så:gn, des werma nit ândan kennan, solâng de Industrie und de Wölmächte und Großkonzerne sovü:l Dreck må:chn in da Luft.

Do werma mia på:r Östareicha di Wölt nit rettn.

Klimawändl hâts âllweil schon gebn, Gletscha sand fri:ra a schon gschmolzn. Des si:gt ma, wenn do hiatz Bama und Hinige, wia da Ötzi, ausa a:pan aus:m Eis.

Und vüle så:gn, wânn's wârma werd, brauchnd se weniga hatzn und weniga in Urlaub fliagn, weil do ises ba uns a sche:n wârm.

Dâ werd ma ha:s!

Freili hâbts es recht, äba den letztn Klimawändl, de Muatta Erdn ghobt hât, hâben anige Ärtn nit ibalebt. Und seima uns ehrlich, mia Menschn seind a nit sehr ânpas-

sungsfähig. Freilich kânn i aufs Schneeschaufn gern va:zichn, aufs Eiskrätzn am Auto a. Äba i mechat nit umanondla:fn bei uns, wânn de Luft voll is mit Insektn, so

groß wia Taubn, da Gârtn volla Wualtschker, riesige Ä:masn und giftige Beißwürm. Auf de Berg aufesteign brauchst dânn a neamma, weil de ke:mman oba ins Tâl.

Ällweil Bâdewetta manst? Wo werst denn noachand bâdn gehen, wânn da See lei mehr a dreckate, lauwârme Lâkn is und da Bâch a neama rinnt?

Oba i vasteh de Leit, wânn se så:gn: mia ke:mma nix dagegn tuan. Weil de, wås eps tuan khe:ntn, de:nnan is es wuarscht. Solang de a Geld vadi:nan und guat vaka:fn,

wânn se Pickalan auf se:nane Sâchn klebn: »klimafreundlich produziert« »klima-neutral« und ândare Augenauswischatexte. Und âlle derwegn no des blede Plastik-

gschreapach und de teppatn Stromfressa ka:fn.

Dâ werd ma ha:s!



Harald Letonja **DES WOA DA SUMMA**

di sunn üüwa da adria
taucht unta in italien
da summa mocht si auf
zua nochtschicht in australien

des san di tog, des is da summa
und dea is goa net schlecht
füü schtund mit freid und one kumma
des mit uns zwaa deis wea ma recht

da koite winta hot uns hoat gmocht
mia san fost festgfruan auf di sitz
daun hot di sun doch nou ums eck glocht
die hitz is kuman wii a blitz

mia zwaa hom gmeakt es passt ois zauman
ebbe und flut hom bei uns gwount
di büda hom jetz neie nauman
fiad nocht di sunn fian tog da mond

des woan di tog, des woa da summa
und dea woa goa net schlecht
füü schtund mit freid und oone kumma
des mit uns zwaa deis woa ma recht

mit soizign wossa füüst a floschn
dei poksts guat ein und nimmst mit haam
damit wiaht du mi üwaroschn
draus mocht du eiswiafl dahaam

und wenna im winta zu laung koit bleibt
nimmst du zwaa fun di wiafl hea
wenn in die glasln daun di flut schteigt
daun is glei ois net mea sou schwea

des woan di tog des woa da summa
und dea woa goa net schlecht
füü schtund mit freid und one kumma
des mit uns zwaa deis is ma recht

Christine Neureiter-Schlack
KIMM MIT, IH ZOAG DA WAS!

Zwischn Kalifornien und Hawaii
da soll a grouße Insel sei.
Mechst mit mia amoi da hin?
Waa unvergesslich, ah für dih!

Wearst hiazt sagn:
»Was soll dö Frag!
Sicher, is doh beste Lag!«
Guat, ih zoag dir was, kimm mit
schau, wos d Insel oaissi biet:

Grouß wia viermal s deutsche Land.
Plastikfloschn – ohne Pfand,
Zehn Meta tiaf türmt sih da Müll,
s Klima dort is mächtig schwül,
Neylonsackerl, Sisalschnia,
dö bsundre Roas vagessats nia.

Mittn draußt am Ozeo,
wachst an neuche Insel an,
halt gewiss a poor hundert Joahr,
des Lem im Meer wird friara goa!



Karin Seidner

Kennts ned zfuaß gehn?
Oda radln?
Iba d' Haisa
Dziagn mid d' Öffis?

Woam – wäama – haaß, des woa amoi a Kindaspü
Äwig hea
Abracadabra hüft a nix mea
Miassn was tuan
Ans und ans zomzön

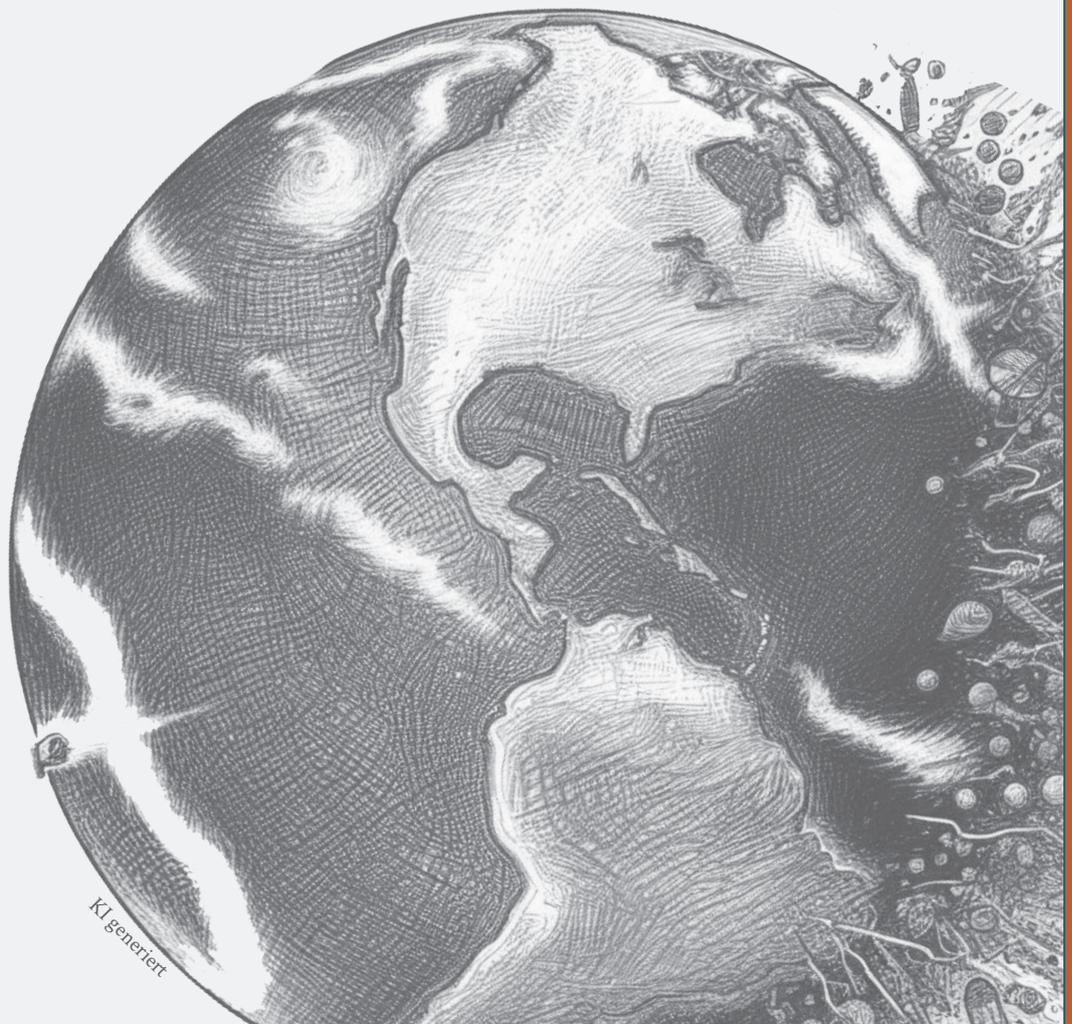
Hauruck und zomhöfn
Aplaudiern allanich is ned gnua
Anstrengan hoid a bissl
Schmäh ohne
Sis fünf vua zwöfe

Karl Forcher
KOHLNDIOXID

S Wetta, dos spült ouft varruckt
mol is as haß, daunn wiede druckt
a Hoglsturm die Földa nieda.
Schoun kimmb die nächste Hitzwölln wiede.
Ma muass wos tuan, sogn di Prophetn,
ba dera Gschicht hülft net nur betn,
mia miassn einsporn s CO2.
Glei is dos Ärgste daunn vorbei.
Des Blöde an der gaunzn Gschicht:
A jeda sullt auf wos vazicht!
Jo des is bled, so heart ma sogn.
Sulln si douch de aundan ploagn.
Mei Fuaßobdruck, so haßts modern
is eh net grouß, ba Gott dem Herrn.
I hob hiatz schoun nix zan lochn.
des sulln nur de do obn do mochn.
Und de do obm haum a Idee.
Oda is as nur a Schmääh?
Wir mochn aus dem Dioxid
a Wertpapier, schoun san ma quitt.
Und fia des Papier vakafn uns fix
gaunz redli, ouhne olle Tricks,
orme Stootn des, wos si net emissieren.
Do werdn mir des Sporn net gspiarn
wal wos mia zvil in d' Luft aufilossn
is in des Zertifikat gegossn.
Jo, is bissl Göld für d' Emissionen
des tuat si ollwal wirkli lohnen.
Di Frog is holt, stimmb die Natur
dem windgen Haundel a no zua?

Elfi Neubauer-Theis
BLOSS EIN VERGLEICH

Wonn so e klons Vieh
sich abmecht un rumwält
weil en sei Fell juckt
des arm Vieh en schlimme Ausschlag hot
's kratzt sich dabbich
un schleckt un butzt
un beißt sich selwer
un' s grummelt un grunzt un werd gonz bees
un donn kummt aa noch en Omer Wasser
un en Tritt, dass es grad so durch d' Gegend fliegt
des arm Vieh ...
Stell dir vor: des Vieh isch die Erd
un de Mensch sei Krätz.



Thomas Schlager-Weidinger

SCHBEDA

(A SCHWAUNENGSANG)

schbeda dan wa wås
geng d' umwödfaschmudung

schbeda dan wa wås
geng d'glimaeaweamung

schbeda dan wa wås
gengs ärtnschdeam

schbeda dan wa wås
gengan hunga

schbeda dan wa wås
geng benochdeuligung

schbeda dan wa wås
geng d' ungerechtigkeid

schbeda dan wa wås
geng d' spoidung fon da gsöschofd

schbeda dan wa wås
geng de gschichdldraha

schbeda dan wa wås
geng rechdsrugg

schbeda dan wa wås
gengan krieg

schbeda dan wa wås
gengs schbeda doa



B. Jetschko

SEITM KINDERGARTN WASCH ICH MIR DE HÄND NIMMA MIT WARMN WASSA

Seitm Kindagartn wasch ich mir die Händ nimma mitm warmn Wassa.

Der Grund is eigentlich einfach, aba braucht Hintergrundwissn: I bin in da Nähe da Lobau aufgewachsn. Damals, als des noch nicht schick war. Damals als no alle auf de Donauinsel wolltn und i nu in de Kindaschuhn gsteckt bin.

Mei Mama und i sind im Somma imma Schwimm'n gungen. Und im Winta imma Rodln. Jedn Nachmittag. Wei' man muss ja draußn sei. Wobei in da Lobau, »an der frischen Luft sei« warscheinli sogar stimmt. Wenn's doch de »grüne Lunge« Wiens is. Im Somma ham ma weng tragn müssn. Aber im Winta wurd ma as Kind ausgrüst: Leggings, Thermowäsch, Untaleiberl, Hosn, Pulli, Anorak – unförmig und bunt wie a Gummibärl, Handschuh – idealaweisn angnäht oda -bundn, damit ma's ned verliert. (Und wenn's ganz kalt war, a nu Skihandschuh drüba.)

Und dann san ma los maschieret. Schlittn am Bandl oder üba da Schulta. Meistens bei da Mama, weil ma selb zu klein war. Da sind die Kufn immer über de Straßn und de Stan gstolpert und ma selba glei mit. Wobei, wie i klein war, warn Bobs sehr beliebt. Entweda wie de Olympianer oder so richtige Ufo-Schüssln, was an draht hat wie am Karussell, wenn ma den Hügel runterzischt is.

Schnee hama damals genug ghabt, trotz fehlenda Beschneiung im Marchfeld. Und Kinda warn a immer gegnug da. Manchmal zu viele, da hat man dann schau'n müssen, wo ma richtig runter düst, ohne dass ma wen unfreiwillig mitnimmt. Deshalb war den einen super Rodelplatz am Staudamm obahalb vom Lobauspielplatz zu finden essentiell. Sobald dann de richtige Abfahrt unta großen Strapazen da war – mit oda ohne Schanzn – dann is' runter und raufgrodelt oder gebobbt worden bis de Sonne untagangen is oda man vor Nässn durchgfrorn war. Spätestens dann hat ma Pause gmacht und sei Jausn und sei Tetrackl bekommen – Apfl oda Orange, manchmal Kirsch. Dann hat ma den andern beim Rodln zugschaut. Meistn warn die größa oder habn nu wos anderes vorher zu tun ghabt. Nachdem ma mit da Jausn fertig war, hat ma sich beim Elternteil beschwert, dass kalt ist; nanu-na, Überraschung. Und

hat di kleinen Fingern zwischn warmen Elternhändn, in Stoffhandschuhn, geribbelt bekommn. Das hat nie was bracht, außer für die Sekundn, wo de Händ gribbelt wordn sind, und deshalb hat ma – nach viel Sudern – dann wieder zampackt und is nach Haus' marschieret.

Wia ma z'Haus warn, sind die Knochn, da Körpa alles wieda woarm worden. Danach des Gesicht und de Wangn, aber am Schluss warn imma de Finga. Wie kleine Eiszapfn, haben s' braucht beim Auftaun. Aba jetzt is so, dass ma Händwaschn muss, wenn ma heimkommt und das mit warmn Wassa, hat ma glernt. Aba, he, wenn i 's Wassa aufdreh und mir die Händ wasch, dann wern di ned woarm, de wern wehat und beißn und stechn. I frag mei Mama, wie des geht und sie, ganz Krankenschwesta, erklärt, dass des mitm Wahrnehm'n zu tun hat und ich des Wassa lauwarm aufdrehn soll. Ich mach das und es wird bessa, I schau mir meine Händ an und bin fasziniert.

Des nächste Mal Rodeln passiert genau desselbe. Aba diesmal fang i glei mitm lauwarmen an und – es is genauso wie beim ersten Mal. Weh, beißen, stechn. Ich frag gar ned, i dreh glei zruck. Und! De Händ erholn sich viel schnella. Ich bin scho wieda fasziniert; wie's bei kleinen Kindern so is.

Beim nächstn Mal Rodeln dasselbe. Nur diesmal start i glei mitm kaltn Wassa und was Seltsames passiert: Meine Hände sind direkt warm! Wohlig warm und angenehm. Kein Justiern, kein Aua oda Beißn, einfach angenehm.

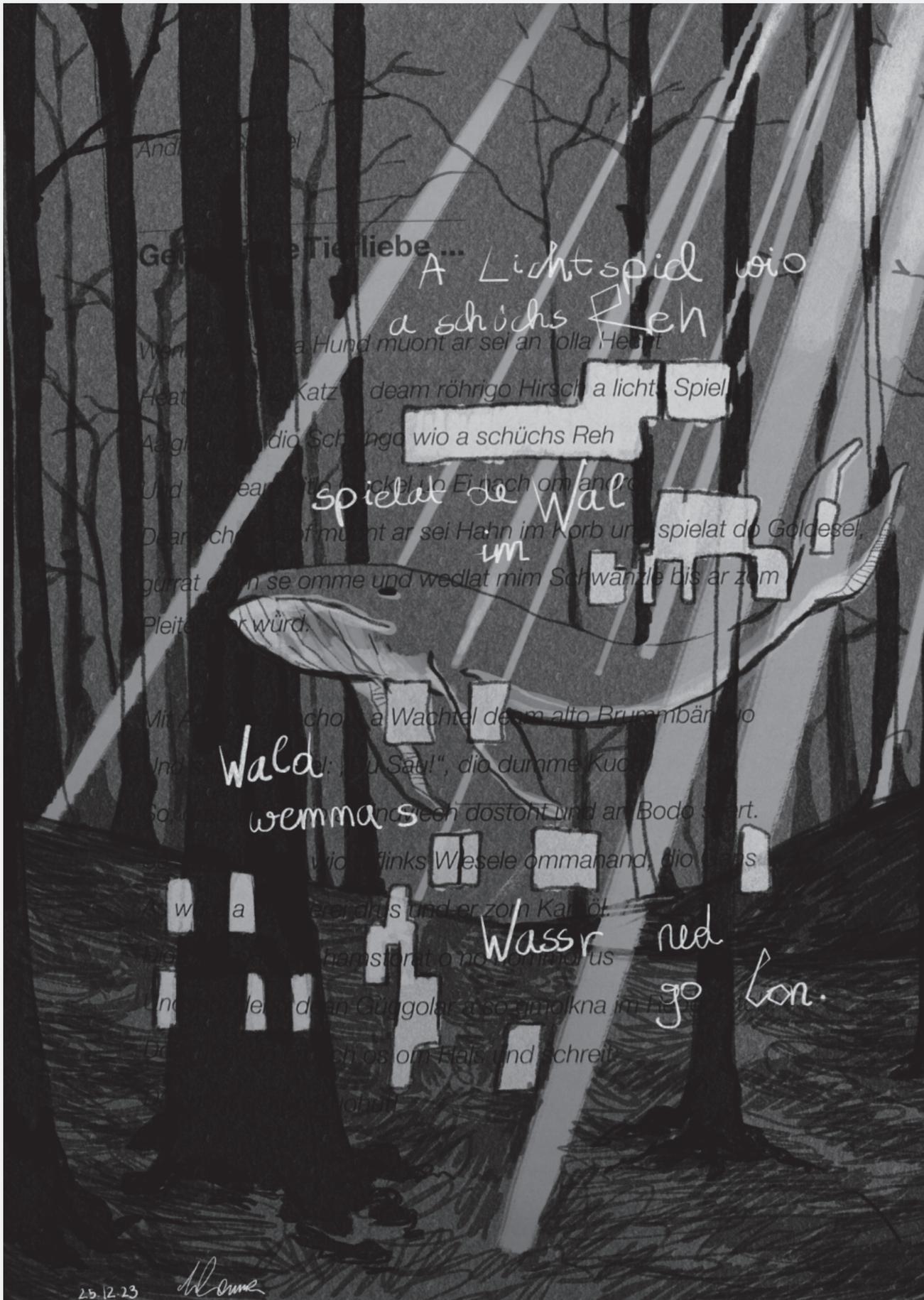
Ich erzähl's meina Mama, sie glaubt's nicht ganz. Aba es is mir egal, ich bin ein Genie und hab Weltgeheimnisse entdeckt. Da i aba ein vergessliches Genie bin, entschied ich mich imma meine Händ mit »kaltn« Wassa zu waschen. Weil, in jeda Situation des besser is. Ob im heißn Sommer oda eben im kaltn Winter. Und so is bis heut blieb und der Grund warum ich mir seitm Kindagartn die Händ nimma mit warmn Wassa wasch.

Warmduscher bin i trotzdem gebliebn, man muss ja ned übertreibn.

Laura Nußbaumer

**A Lichtspiel wio a schüchs Reh
spielat de Wal im Wald
wemma 's Wassr ned golond .**

Wemma alle Polkappa gschmolza hon,
denn isch mi Dorf sicha o untr Wassr.
Wia in anra Schüssel isches in Nüziders,
in Vorarlberg, überall Berg vo denna ma
ins Tal schaua ka, und wenn an Fuchs
in da Südtiroler Siedlung gsaha würd,
schicken se de Jägr zums Revier markiera.
Weil z' Dorf ghört da Menscha, abr
de Wald o, und z' Meer und wemma immr
Meer wellen und wenn's imma
haaßr würd, denn hon ma a agnes Meer
in Nüziders, können ganz neua Tourismus
macha, und da Wale in da Wäldr zuaschaua,
wia se zwüscha Hochsitz und Tanna
in da Lichtunga schimmern, und wenn
se zwüschat da Böm ussa kon,
in d' Südtiroler Siedlung schwimmen,
denn schickan ma d' Küschtawache,
dass se üser Revier markieren.



aus: Wolfgang Berchtold: Das Vorarlberger Schimpfwortbuch, Edition V, 2019; Blackout Poetry © Laura Nußbaumer

Laura Nußbaumer
**Hiunddo hon ma
no echtes Wettr,**

wenns so usschaut,
als ob de himmel ahabricht
ganz dicht wie a zelt voll
rega hängt, schwer und grau
und alls, was grüa isch,
alls was blau isch, isch weg,
und ma kann gar ned sega,
des isch mi wettr,
weil des isch echtes wettr,
ma ka nur lauscha, wias
a paar bundesländr wietr
dunna donnert, aber wenns
nur haß isch, kasch nix sega,
nur übr d' eisbära nochdenka,
und wenns koit isch, o ned,
weil san ma froh, dass es no
koit isch, denk an d' polkappa.
hiunddo hon ma no echtes
wettr und ned a klimakatastroph.



Laura Nußbaumer über die Technik der Blackout Poetry

Was ist Blackout Poetry und warum findest du diese Technik spannend?

Einfach gesagt, Blackout Poetry ist das Übermalen oder Ausschwärzen von Teilen eines Texts, sodass nur wenige ausgewählte Worte übrigbleiben. Diese übrigen Worte ergeben einen neuen Kurzttext: ein Gedicht. Ich finde diese Technik aus mehreren Gründen spannend, einmal weil sie der Angst vorm Weißen Blatt entgegenwirkt, man startet mit viel Text anstatt mit nichts und erschafft daraus was Neues. Man ist zugleich eingeengt, aber auch davon befreit, sich alles selbst ausdenken zu müssen.

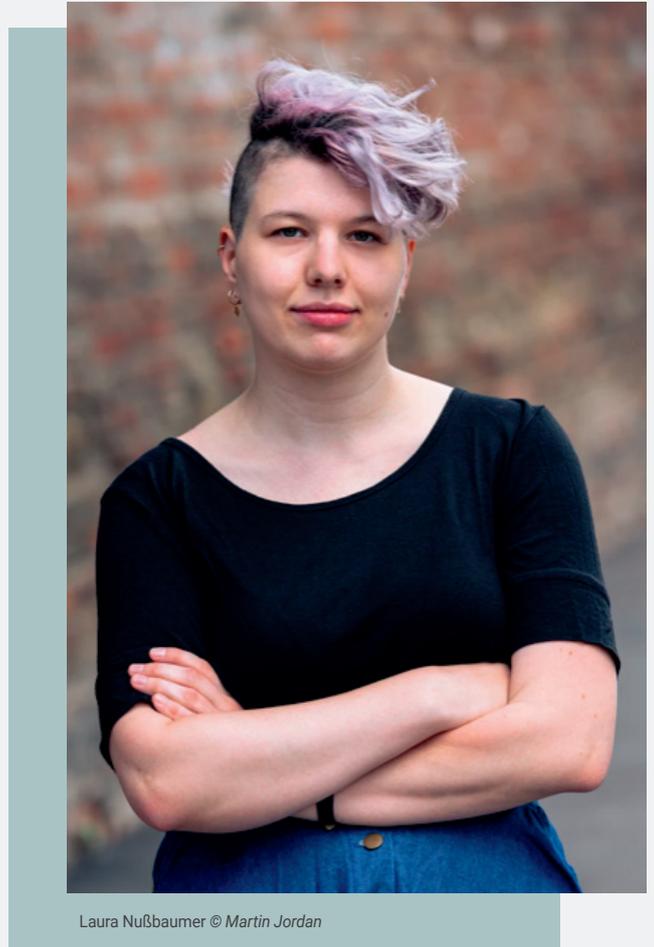
Für mich persönlich war das Kennenlernen von Blackout Poetry der Moment, wo ich herausgefunden habe, wie ich mein Schreiben und Zeichnen/ Malen miteinander verbinden kann. Wie bei Text-Bild-Collagen kann ich damit transmediale Kunstwerke erschaffen, und verschiedene Geschichten zugleich erzählen. Das reizt mich.

Wie bist du selbst auf Blackout Poetry gestoßen?

Ich habe es über das Internet kennengelernt, weil Blackout Poetry in Amerika bekannter ist als hier. Anfangs war ich neidisch, weil man mit der Englischen Sprache »leichter« spielen kann, wegen der einfachen Grammatik, aber Blackout Poems in Mundart zu gestalten, ist nochmal eine ganz andere Geschichte als in Hochdeutsch. Man braucht zwar weniger Grammatik, aber oftmals mehr Buchstaben.

Welches Buch/ welche Bücher hast du bereits für deine Black out Poetry verwendet?

Angefangen habe ich mit Büchern, die ich zuhause herumliegen hatte, und bei der Auswahl kam es oft auf die Papierqualität an. Die Seiten dürfen nicht zu dünn sein, wenn man direkt ins Buch malt, aber jetzt arbeite ich mehr digital. Zunehmend ist es interessanter, Texte von mir selbst oder befreundeten Schriftsteller:innen zu verwandeln. Für die Blackout Poems auf Vorarlbergerisch muss ich mal extra ins



Laura Nußbaumer © Martin Jordan

Ländle fahren, um ein Buch zu finden, in Wien hatte ich da Schwierigkeiten.

Was hast du selbst noch mit Black out Poetry vor?

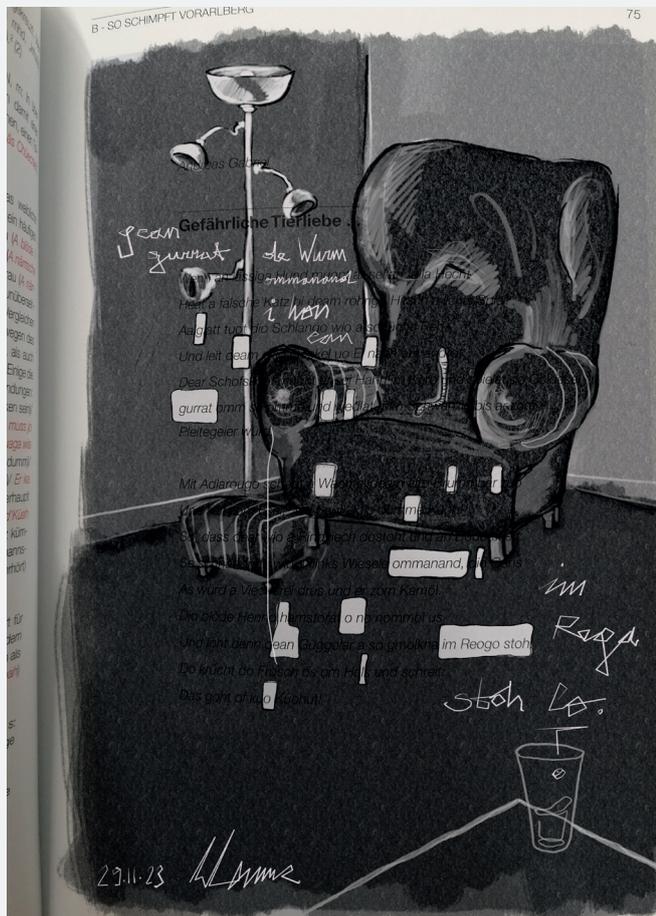
Ich möchte gerne illustrierte Poesiebände damit veröffentlichen, das wäre super, auch Seite an Seite mit den Originaltexten wenn möglich. Das bietet sich an, wenn ich Gedichte in Blackout Poems verwandle anstatt zum Beispiel eine Seite aus einem Roman.

Laura Nußbaumer
**Gean gurrat de Wurm
 i hon eam im Rega stoh lo.**

Z neue Wetter isches Internet,
 alle wellen mir vozella, was
 se fürchterliches im Web gsaha hon,
 und i find, des isch ok, aber bitte nur,
 sarkastisch.

»nah, du nimmsch des ned ernscht,
 do sin würllich Frauana im Internet,
 dia machen Schluss mit dir, wenn du
 sesch, du liabsch se nümma, wenn se
 an Wurm wären«, set an Bekannta
 und i gib zua, des nimm i ned ernscht.

I hoff, er o ned, aber guates Gespräch.



aus: Wolfgang Berchtold: Das Vorarlberger Schimpfwortbuch, Edition V, 2019;
 Blackout Poetry © Laura Nußbaumer

Laura Nußbaumer
Am Obad geischer i zwüscha Schof.

Tüf im Schlof, krieg
 i nix mit, drum isch
 des ärgschte, wenn
 a Freundin set, kann
 i be dir schlofa, gon
 ma zem uf Urlaub,
 jo gern, aber nur wenn
 o fescht schlofa tuasch.

Des isch de Teil,
 wo se alle lügn,
 jo, nah, se schlofen
 scho guat, segan se allig
 und denn am negschta Tag
 wachsch am Morga uf
 und se hon drü Sita
 Protokoll wia oft du

de in da Nacht umdreht
 hosch und nah, se welln
 jo nix sega, aber wia i
 mine Zähne knirscha tua
 des sei wia an Zementmixer.

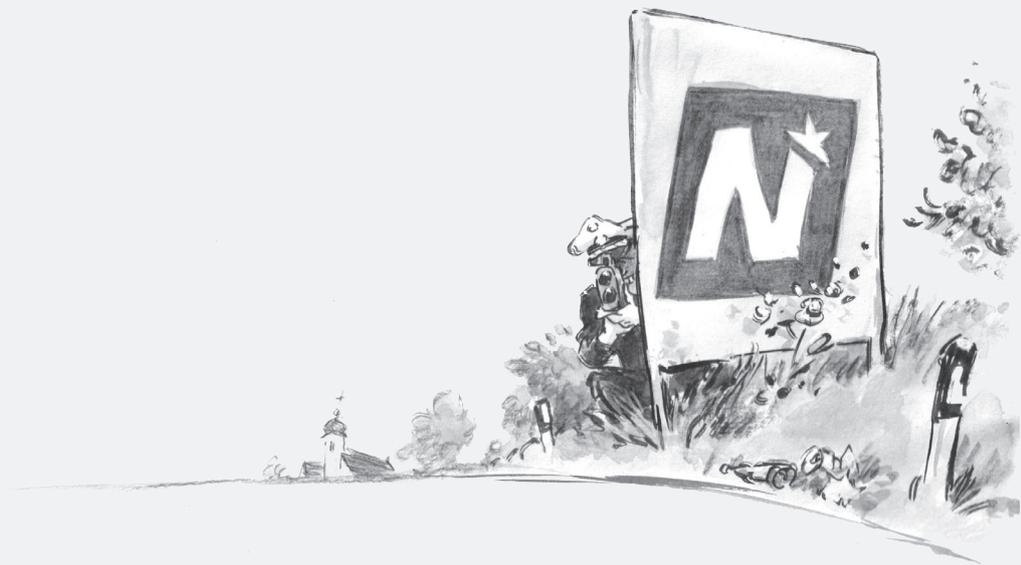
I schlof viel z' guat,
 kann ka Zeugaussäga macha,
 i war ned do, waß ned, wen
 i im Schlof ermordet hon,
 bitte loss alle Kлага falla,
 susch gang i, schlof am Boda,
 wo i Stob-schof unterm Sofa
 zella tua.



aus: Wolfgang Berchtold: Das Vorarlberger Schimpfwortbuch, Edition V, 2019;
 Blackout Poetry © Laura Nußbaumer

Literatur aus Niederösterreich

(Porträts und Interviews)



WALTER SEISENBACHER

Eine Annäherung an den Loosdorfer Dialektlyriker (1951-1983)

von **Mario Huber**

Mit Dank an Traude Seisenbacher für ihr Einverständnis, Seisenbachers Gedichte in diesem Umfang verwenden zu können.

Irgendwo fremd zu sein, ist auch ein Vorteil. Wenn die Dinge sich nicht sofort in verwandten Bahnen bewegen, Kauz und Kuckuck schreien und der aufgestochte Schotter unter den Reifen knirscht. Langsamer werden, Radio aus, Fenster runter. Warten und nachdenken – und sich fragen, wo man da eigentlich gelandet ist, mit seinen verstaubten Kotflügeln.

Die überschaubar wenigen Gedichte von Walter Seisenbacher (1951–1983) aus Loosdorf in Niederösterreich sind in diesem beweglichen und zugleich festgefahrenen Sinn fremd. Gehen fremd. Fremdeln. Sind weit weg vom gewöhnlichen Heimatverklären der gängigen Dialektliteratur. Damals und heute. Ein Gedichtband, ein paar verstreute Texte in längst vergessenen Literaturzeitschriften graben in der Wildnis des österreichischen Sprechens und Denkens ihre Bahnen. Eine unbegreifliche, abhandengekommene Welt wird dem Verstehenwollen ausgesetzt, ihre Aufnahmebereitschaft hält sich aber bedeckt und hütet sich. Lüftet nichts, nicht einmal zum Gruß.

Seisenbachers Welt ist sehr kalt: Hier hört und sieht und fühlt niemand jenseits der eigenen Körpergrenze. Und wenn doch, dann hat er oder sie es gefälligst für sich zu behalten, Passierscheine werden nicht ausgegeben. Probieren kann man es ja trotzdem. Begleitet wird jede Aufzeichnung der Übertretungsversuche von Frage- und Rufzeichen. Antworten bleiben aus oder sind verheerend. Irgendwo ist die Kette schon lange gebrochen.

probias amoe aus!

probias amoe aus
waunz da recht drekig ged
und schtöö di mitn untad leid
und los aussu deine uakrämpf
und schrei:
höefz ma!
i brauch wen!
oda:

probias amoe aus
waunz da recht leiwand ged
und schtöö di mitn untad leid
und loch an jedn ins gsicht
und schrei:
waunz wen brauchz –
i, i hüf eich!

probias amoe aus
probias amoe aus
und i garantia da:
so
oda
so:
de fian de afoch o.¹

Die nicht einmal 60 veröffentlichten Texte Seisenbachers zeigen ein einseitiges Sprechen, ein Redenwollen, bei dem nur der Durchschlag weitergereicht wird oder das Gegenüber längst weitergeblättert hat. Keine Widerrede wird gegeben, das Befolgen von Regeln steht im Mittelpunkt der Familienbilder mit Diwan und Psyche. Vor allem dieser Erbkern zieht seine Kreise, in allen Farben eines sehr ungemütlichen Regenbogens.

wos a kind heitzudog oes gsogt kriagt

du, mia foan jetz! und waasd eh:

waunz finzta wiad, gesd schloffn!
los ned den küschraunk offn!
mid mixa schbün is gfealich!
bleib imma braf und ealich!
fagis a ned aufs woschn!
du waasd, du soesd nix noschn!
moch uadnung in dein zimma!
den lula brauch ma nimma!
und wosch da a dein hoes!
(da libe gott siach oes)

und schoet den feanseha oo!
und bitte gee aufs kloo!
und leg di pünktlich nida!
zum frühschtük siaxt unz wida!

tschüss!²

Wie die andere Seite der Ermahnungen und Drohungen schließlich damit umgeht, ist im einzigen, postum veröffentlichten Gedichtband *Grauer Schmetterling*, gleich auf der folgenden Seite nachgezeichnet. Eingedenken in den Familienbenjamin, der die Vorerfahrenen in sich und auf sich zu spüren bekommt. Die Angst vor der Hilflosigkeit der Eltern, die Angst vor der nicht gewürdigten Anstrengung, vor der vermutlich mundabgesparten Gabe, treibt ihre schlumpfigen Früchte.

gebuazdog

a duatn – a hosn
und schlumpfi a poa
da foda is bsoffn
und foad ma duachd hoa

a mädschbox – a biachl:
»schlumpfi schlumpfd am zaubersee«
die mama mocht benco
und fian fodan an kafee

a lego – a füzschdift
a schlumpfiquardett
mei schwesta hod kopfwee
und ligt scho im bett

owa i, i muas aufbleim
und mi gfrein wia a noa
sunst griag i a dädschn
(so wia im furign joa)³

Später wiederholt sich die Szene wieder und wieder, durchaus mit wechselndem Personal. Die überantworteten Hülsen einer zur Schau getragenen Meinung stanz da auch ein Lehrkörper in das zu prüfende Gefäß. Ein Loch ist im Eimer, *i bin fola lecha*⁴ nennt Seisenbacher ein Gedicht. In Klassenräumen und ähnlichen Kämmerlein ist das Sprechen des maßgeblich Versiegelten schon so weit gediehen, dass die hingetrotzten Gemeinheitsplätze ungefiltert

zurückgeechoet werden. Der Beruf führt verschleißlich zur Einberufung.

de leazeid is ka leere zeid!

in meina leazeid haums ma
lauta wichtige sochn beibrocht!
zum beischbüü waas i jetz:

das mei masta imma recht hod,
und das de geweagschoft imma liagd.
das unsa bedribsrod schau long nimma gwöed kerad,
und das da schef a neiche freindin hod,
und das de freindin unsa leamensch is!

i waas jetz aa:

das de leabuam muazdrum frech san,
das de tschuschn schdöen und liang dan,
das aum heisl imma graugt wiad,
und das ma fia de übaschdundn
kan groschn mea zoed griang!

und das unsa geweabe aum saund is,
und das ma woascheinlich
e boed zuaschbean kenan –
und das ma olle midanaunda
sowieso de ewig augschmiadn san –
das waas i jetz aa!

in mein gsöenbriaf schded:

i hob mein »Lehrziel mit Erfolg erreicht«!⁵

Doch noch ein Schmunzeln, vielleicht. Angekommen, erreicht, ja. Eine Auskunft darüber, wo das jetzt ist, lässt sich aber weder ergattern noch ergauern. Vielleicht doch umkehren? Eine Wurzel des Kreislaufs, der das sündige Denken in den sündigen Körper leitet, ist auch in der niederösterreichischen Pampa die katholische Kirche. Dort werden die sündigen Taten, die sich über die sündigen Hände, Finger und das wahnwitzigste aller sündigen Glieder in die Welt ergießen, erst frisch hergestellt und rissverpackt mitgenommen. Alpha und Romeo, lebenslange Garantie. Glaubt man den Aufzeichnungen von Trude Marzik, die Seisenbacher einige wenige Jahre mit unterstützenden Worten und Briefen begleitet hat, war allem Vorbehalt zum Trotz ein gewisser Pater Michael ein Freund der Familie.⁶ Ein typischer

Widerspruch im Land der TöchterSöhne, der sich gut zum Versteigen eignet. Das lassen wir aber.

mid da tauf faungz au

kaum woar i auf da wöed,
haums mi gschnappt
und in a kiachn drong
und tauft.

oba i hob ned woen.
und rechd gschramped.
und laud gschrian.

da pforra hod glocht!
de mama hod glocht!
de fawaundn hom glocht!
da papa hod fotografiat.

und jetz auf amoe
woar i a grist!
reingwoschn.
unschuldig.
sindnfrei.

und wäu i jetz
a brafa grist woa,
hob i betn gleant.
hob i a schuzengal griagt.
hob i fom himmifata dramd.

und wäu i jetz
a brafa grist woa,
haums ma gsogt:
walta, waunzt aufs topal gest,
schbüü di jo ned midn lulu!

und ois brafa grist
bin i in da schui
in religionzuntarichd gaunga:
lauta remische ansa!

und oes brafa grist
woar i natüalich a ministrant:
mia radschn, mia radschn
den himmlischen gruas ...
und ois brafa grist
hob i a schlechz gwissn kobt,
waun i ma hamlich

im doktabiachl
a nokate frau augschaud hob.

und ois brafa grist
hob i ma nie draud
das i a mal augreif
und zoat schdreichld.

und ois brafa grist
hob i kiachlich
und jungfräulich keirat.

und ois brafa, brafa grist
hob i mei kind sofuat
taufn lossn!

oba,
schdöezz eich fua:

dea bua hod ned woen.
dea hod rechd gschramped!
und laut gschrian!

i hob e a poa foto gmocht.
woaz, i zags eich schnöö.

wo hob is den? ...
wo hob is den?⁷

Der Vater, der Sohn, der heilige Kreis. Eine Biografieangabe, eine verendende Geschichte im dunklen, heimischen Nestbeschmutzungsgang. Man tut eben, was sich gehört, wann es sich gehört und mit wem es sich gehört. Gefühlt wird, ja, aber mit den Händen immer in Sichtweite. Was hinter den geschlossenen Türen für Anstalten gemacht werden, wer dann da wirklich was tut, das übergeht man lieber. Wer bei Seisenbacher spricht, ob er seinen eigenen Abgekommenen beobachtet oder ob er sich in seine eigene Kinderstube zurückdenkt, bleibt offen. Zeit spielt eine untergeordnete Rolle in diesen Texten, kommt doch alles alles alles immer immer immer wieder wieder wieder. Kreiselt, bis es eben nicht mehr geht.

mei klane schwesta

mei mama woa im schbidoe
und wias zrugumma is
hoz a klans puzal midbrocht.

des is dei schwestal
hoz gsogt:
des muast geanhaum.

mei mama is jetz gaunz aundas.
den gaunzn dog
und de hoabate nocht
drogz des puzal umadam!

oba fia mi,
fia mi,
hoz ka zeid,
hoz ka zeid mea,
fia mi ...

maunchmoe,
waun de mama
gschwind in d kuchl ged
renn i zum kindawong
und zwik des puzal
gaunz fest in de waungan
oda reiss be de fiass
oda faschdek eam in lula.

daun faungz au zum plazzn,
bis de mama kummt,
und de mama schreit a:
los des puzal in rua!!
dea den puzal ned weh!!
des puzal is noo zklaa
zum schbün!
gee in dei zimma!

waun do de mama
daumoes ned in
des komische schbidoe
gfoan waa!

i wia mei klane schwesta
nia geanhaum kenna ...⁸

Der will doch nur spielen, reimt mann und frau sich händeringend zusammen, damit die Welt sich nicht in bessere übergeben muss. Kurz zusammengeschlagen. Der Kreisel eiert, er zeigt auch Veränderungen. Nicht alles bleibt, wie es ist, manches wird sogar schlechter. Dabei gibt es

immer wieder Versuche, jemanden in die eigene Wahrnehmung einzuladen. Mal zeigend, mal hinweisend – es ändert sich viel, gebaut muss schließlich werden. Gerade am Land, wo doch so viel Platz ist. Woher wüsste man überhaupt, wie Natur auszusehen hat, wenn es nicht den BillaSparHoferMondoparkplatz gäbe?

i zag da wos:

schau!
duat om.
zwischn de heisa,
des schdikl weis –
des is a woekn!

schau!
duat
zwischn da schtrossn,
des schdikl grea –
des is a gros!

schau!
duat hintn,
wos des neiche
kaufhaus baun –
des woa
bis jetzt
a pak!

schau!
gschwind schau!
a eichkazal.

a eichkazal ...
odar woas a rozz?⁹

Zwischen den ganzen Anrufungen, von Bonifatius bis weiter unten im Heiligenlexikon und den ausgebliebenen Antworten von weit näher am Herzen und Ort des Huthinhängens kommen dann doch kleine Oasen des Miteinandersprechens. Aber die Antwort, die man möchte, muss man sich erst zurechtschnitzen, wenn man nicht schnell die Fenster wieder hochkurbelt, hochkurbeln muss, und sich unter den Scheibenwischern versteckt. Dieses Witschwatsch und Zischkrach hinter der Scheibe ist zumindest bekannt.

easchte libe

mia maum a mal in da klass.
de mizzi is. aus sizzntoe.
waun mi de auschaid, wiad ma haas.
de mehd i heiratn amoe!

si schaid so wiar a fümschdaa aus –
de wangal rod, de zepf so laung.
heit hauma zwaa schdunt frira aus –
i gee in park, woad auf da baung ...

und waunz fabeikumd, schpring i auf.
und schrei: mizzi! sizz di hea zu mia!
jo kumsd den ned fa söeba drauf
wia grosse sehnsucht i faschia?

i schdee auf dii! i hob di gean!
du bist mein traum, mein lebn.
du muast amoe mei weibal wean!
i wia da ollas gebn!

do fliang de zepf! und di mizzi locht!
si schaid mi gliklich au.
und daun sogz: guat is! obgemocht:
du wiasd mei easchta mau!¹⁰

Die Enttäuschung ist groß, »erster« sein zu dürfen, liest man in den Text rein, wenn man ihn neben den anderen röntgt. Ein läufiges Leben steht in den Kinderbeinen und dazwischen also im Melker Umland schon fest. Welchen Unterschied ein Wörtchen machen kann. Schweigen wäre [unleserlich]. Eins, zwei, drei: Zählbar wird das Leben viel zu leicht und damit schwer, auch wenn es um andere Freundschaften geht.

meine habara

untatitl:
da egon, da schual und da bert –
a so a freindschoft is wos wert!
[...]
und wos ma de weat is, des sog i eich aa:
im gaunzn schau sex hundata!!¹¹

Geburt, Kindheit, Ausbildung, Kirche, Liebe, Freundschaft: Wenig bleibt, was hier dem Dasein zugutegehalten werden kann, wie es scheint. Kalt ist's hier, wie gesagt, ziehen tut's, gerade hin und weg

vom Herzen. Denn die Wegweiser kann man durchaus umdrehen, sich gegen sich selbst richten, erstmal in der sanften, nicht der vorwegnehmenden Art und Weise. Der Versuch der Selbstbesserung, ver und überhaupt, eines Ausbrechens aus dem ewigen Kreisen und Bausparvertragseinzahlen.

meditation

waun i meditian wüü
daun moch i oes easchta
imma de fenzta zua
und gib de rollo oba.

daun zint i a poa keazzn au
und a poa indische reichaschdabal
und an glan kessl mid an weirauch.

daun moch i an tee
leg a saunfte plottn auf
und bind ma meine hoa hint zaum.

daun ziang i mi um
und hoe mei afghanische dekn
und probia drauf den sünburmesischn
lotusblütnsitz.

daun les i noamoe noch
im »großn jogabiachl«:
wiar i sizzn muas
wiar i otmen muas
wiafüü zeid i hob
und wo des dritte aug hinleicht.

daun faung i au
zum meditian...

meditian des haast:
ollas ringshearum fagessn.¹²

Fast müsste einem beim Lesen ein Lachen auskommen aus der fast schon zugeschnappten Falle. Ertappt beim Einkaufen für zukünftige Heilsversprechen, fühlt man in der Meditation den eigenen Pulsverschlag. Wissen macht halt noch nichts, die Selbstbeobachtung führt nicht unbedingt in die Bedingungslosigkeit, denkt mann und frau vielleicht außensichtig. Vielleicht nochmals die Blickrichtung ändern, wenn man denn schon schoßige Wurzeln

geschlagen hat. Den Feldstecher auf die anderen richten. Die Ablenkung, das Dazugehörenwollen, das Ameigenenstatusarbeiten kann doch ebenso ein Einrichten in der Welt sein. Endlich die Vielfalt erkennen, die man bis zum Ende wenn nicht in-, dann zumindest kohabitiert.

da fäabige feanseha

heit haum ma se an kaft.
und jetz is eascht drei!
oba unta da wochn faungt s feansen
eascht um hoeba sexe au.
(s testbüd is zwoar a schee fäabig –
oba des wiad ma schau laungsaum fad)

heit schpüns zeascht an französischkuas:
paale fuze wuu? (in foabe!)
daun s östareichbüd:
(i bin neigierig, wia de klinga augschmiad is)
nochhea:
zeid im büd
(s easchte moe a rotes bluat!)

schbeda is a oeda heimatfüm.
(in schwozzweiss? – de oaschlecha!)
daun is no da club zwaa
(ob da nenning schau graue hoa hod?)

und nochhea?

is leida schluss.

hofndlich gibt dea klane gschropp
oba heit a ruah!¹³

Aber auch hier wieder Überforderung, abdriften, wegdriften, der einzige Wunsch, wie es scheint: den Sohn oder die Tochter, geschlechtslos im Angesicht des Herrn, aus den Augen und Gedanken verlieren. Wenn der Tank bereits leer ist, möchte man meinen, und auch sagen. Weiter weg, nicht nach innen, auch nicht nach außen blicken, wirklich die Beine in die Hand nehmen und in die echte Fremde, ein anderer Ort, eine andere Zeit fast. Eine bessere Vergangenheit, eine einfachere Zeit, die man sich zusammenreimt. Auch das passiert jenseits des üblichen Dialektheimatkitsches, mit dem Muatal am Herd und dem Vota mit der Pfeifn in der Stubn beim

gemeinsamen Beten. Weg aus dieser fremden Welt, mit ihrem Konsum und ihrer Kälte, »FROMMER« werden, wie Seisenbacher in einem *Inoffiziellen Lebenslauf*⁴ schreibt, der in seinem Gedichtband abgedruckt ist und der stückelweise mehreren Briefen an Trude Marzik entnommen ist. Frommer im Sinne des Analytikers Erich Fromm, den er gerade gelesen hatte. Durch die Scheibe führt der Weg, vorbei an den Wischern, vorbei an der wirklichen Welt in eine zusammengesponnene, eine redaktionell bearbeitete, eine Abenteuerwelt. In erlesenes Sein.

der ruf der wildnis

i hob an füm gseng.
im feansen,
üba alaska.

schdöez eich fua:
duatn gibz heite no,
in unsara modeanen zeid,
trappa!
foenschdöla!
goedgroba!
und woefsbloodige schlittnhund!

genau a so
wiar in de oedn biachl
fom tschek london.

i wüü jetz nimma fakeifa wean –
beim hatlawa – so wia mei papa.
i wüü a nima in i hechare schui,
und rechd gschdudiad wean –
wia sis mei mama oewäu eibüt ...

[...]
i mehad fuat!
waunz ged no heid.
[...]
(pfiad eich, leid)¹⁵

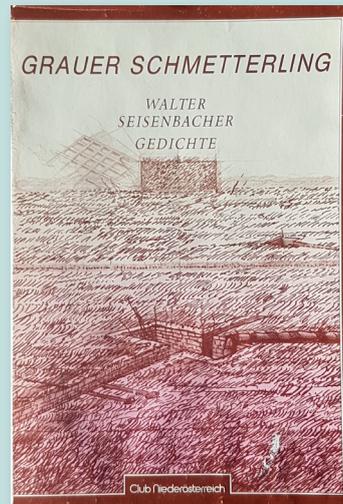
Pfiad di. Das Ende von Walter Seisenbachers Leben muss nicht erzählt werden, die Minusrechnung der Jahreszahlen ergibt schon im Überschlagen das richtige, wenn auch tatsächlich falsche Ergebnis. Der löchrige Walter wird soweit eine Leerstelle bleiben. Seisenbacher, von dem Jörg Mauthe nur zu schreiben weiß, dass er unwissend neben ihm ge-

essen und ihn nicht kennengelernt habe, weil er da war, »ohne auch nur einmal den Mund aufzutun«. ¹⁶ Die Texte sprechen, mit ihrem eigenwilligen Sagen, ihrem um Verständnis ringenden Insistieren, ihrem Fragen und Rufen. Vielleicht findet sich auch heute noch kaum eine Antwort. Zumindest kann man die Anliegen weitergeben, durchreichen, bevor man sich seine Flügel putzt und in bekanntere Gebiete weiterfliegt. Gerade, wenn sie einem zunächst ein wenig fremd erscheinen.

- 1 Grauer Schmetterling, S. 7.
- 2 Grauer Schmetterling, S. 24.
- 3 Grauer Schmetterling, S. 25.
- 4 das pult 68, S. 69.
- 5 Grauer Schmetterling, S. 43.
- 6 Trude Marzik, In Memoriam, o.S.
- 7 Grauer Schmetterling, S. 30-31.
- 8 Grauer Schmetterling, S. 28-29.
- 9 Wiener Journal, S. 20.
- 10 Grauer Schmetterling, S. 23.
- 11 Bakschisch 3, S. 21.
- 12 Grauer Schmetterling, S. 9.
- 13 Grauer Schmetterling, S. 39.
- 14 Grauer Schmetterling, S. 64.
- 15 Grauer Schmetterling, S. 40-41.
- 16 Jörg Mauthe, Wiener Journal, S. 20.

MARIO HUBER

Autor und Literaturwissenschaftler, geboren und aufgewachsen in der Oststeiermark. Studium der Germanistik und Philosophie in Graz, lehrt zurzeit am Germanistikinstitut der Universität Graz. Literarische Veröffentlichungen unter anderem in den Literaturzeitschriften *perspektive*, *Lichtungen*, *Morgenschtean*, *DUM* und *Karussell*. Eine Ausgabe der Zeitschrift *flugschrift* mit seinen Dialektgedichten ist 2023 erschienen.



Literatur von Walter Seisenbacher:

Walter Seisenbacher: Grauer Schmetterling.

Niederösterreichisches Pressehaus 1983.

»i suach auf olle schdean«. Gedichte von Walter Seisenbacher. in: Wiener Journal November 1980, S. 20.

[Texte: hüfe; i zag da wos; de technik; mia brauchn kann krieg me; epilog]

Gedichte. in: das pult. literatur kunst kritik 59 (1981), S. 13.

[Texte: i zag da wos; moxd mi nimma?; de technik] meine habara. in: Bakschisch. Zeitschrift für humorvolle und skurrile Texte 3 (1981), S. 21.

buschwindröschchen. in: Bakschisch. Zeitschrift für humorvolle und skurrile Texte 4 (1982), S. 60.

i bin fola lecha. in: das pult. literatur kunst kritik 68 (1983), S. 69.

Gedichte. in: HEIMATLAND. Literatur aus Österreich 4 (1988), S. 120-121.

[Texte: schbed – oba do; duat in da wisn ligt ana]

Literatur über Walter Seisenbacher

Jörg Mauthe: Walter Seisenbachers Gedichte. in: Wiener Journal November 1980, S. 20.

Trude Marzik: »Es muass do irgendwo an Weg gebn. Eine Dokumentation in memoriam Walter Seisenbacher«. Österreichische Nationalbibliothek, Literaturarchiv. Nachlass Trude Marzik (LIT 452/17/W17)

» Das richtige Maß zu finden, ist eine Herausforderung«

Vor einem Jahr erschien Eva Lugbauers Dialektlyrikband »faschaun farena fagee« nicht nur als Buch, sondern auch – vertont vom Mostviertler Duo »zoat« – als CD.

Welche Dialekte haben dich geprägt und wo würdest du deinen Dialekt heute einordnen?

Geprägt hat mich das Mostviertlerische – ein Dialekt, den ich eigentlich nicht besonders schön finde, aber die Muttersprache kann man sich naturgemäß nicht aussuchen. Lautmalerisch hat er allerdings seine Reize und es gibt einzelne Wörter, die mir mittlerweile sehr ans Herz gewachsen sind. *Dschamsdara*, zum Beispiel, ein Liebhaber – kommt leider gar nicht vor in meinem Gedichtband. Oder *hinich*, kaputt. Auch sehr gut: *baganschgal*, leichte Schuhe. Nicht zu verwechseln mit dem *bandschal*, natürlich, der unverbindlichen Liebschaft. Das schlichte *schlach* ist kein schönes Wort an sich, aber es sagt so viel und kein hochdeutscher Ausdruck kann alle Facetten dieses Worts abdecken.

Dein Debütroman »Und am Ende stehlen wir Zitronen« erschien 2018 im Wortreich Verlag; vor einem Jahr kam dein erster Dialektlyrikband »faschaun farena fagee« in der Literaturedition NÖ heraus. Hast du immer auch schon Lyrik im Dialekt verfasst?

Nein, vor diesem Gedichtband habe ich überhaupt nichts im Dialekt geschrieben, auch keine SMS oder andere Nachrichten, die schreibe ich nach wie vor nicht im Dialekt. Dialekt war für mich zum Sprechen da. Alles hat in einem verzweifelten Moment begonnen: Mir ist nichts eingefallen, über das ich im sogenannten Hochdeutsch schreiben wollte – eine Blockade, wenn man so will. Also habe ich meine Gemütslage im Dialekt aufs Papier gefetzt. Das war das Samenkorn und die Pflanze ist dann gewuchert.

Wann entscheidest du dich für den Dialekt und wann für Hochsprache?

Nach Gefühl und durch Experimentieren. Jedes neue Werk verlangt nach einer neuen Sprache. Die zu fin-

den ist nicht immer einfach, auch Hochdeutsch hat ja viele Sounds und es braucht manchmal Zeit, bis ich den richtigen finde.

Du arbeitest seit Jahren mit dem Duo »zoat« zusammen, die deine Texte vertonen. Wie hat sich diese Zusammenarbeit ergeben?

Wir haben uns zufällig bei einem Auftritt kennen gelernt. Die gemeinsame Arbeit und die Zeit, die wir zu dritt verbracht haben, um an der Musik und der Performance zu feilen, habe ich sehr genossen. Als Autorin arbeitet man ja sonst oft alleine in der Schreibstube. Hier die Köpfe von drei Künstlerinnen zu verbinden und gemeinsam an einem Werk zu schaffen, war sehr inspirierend und schön.

Morgenschtean-Abonnent:innen haben den Schaffensprozess deines neuen Lyrikbandes ein wenig mitbegleiten dürfen, bereits 2021 gab es erste Kostproben daraus zu lesen. Wie lange hast du an den Gedichten insgesamt gearbeitet?

Am Anfang sind ein paar Gedichte sehr schnell rausgesprudelt, daraus hat sich das Konzept ergeben. Beim Rest war es, als wäre alles schon da, und ich muss es nur noch freilegen. Das ist schnell gegangen, war in wenigen Wochen getan. Die Feinarbeit, das Abschleifen, Feilen an den Worten und das Anordnen der Gedichte hat dann noch etwas länger gedauert.

Gibt es Dialektliteratur (oder auch -musik), die dich besonders anspricht – oder liegen auf deinem Nachtkästchen hauptsächlich Werke in Standardsprache?

Im Dialekt kann man mehr die Sau rauslassen. Das macht Dialektliteratur aber auch anfällig dafür, zu ordinär oder zu emotional zu werden. Hier das richtige Maß zu finden, ist eine Herausforderung und es gibt nicht viel Dialektliteratur, die ich wirklich gut



Eva Lugbauer (Mitte) mit dem Duo »zoat« (li: Anna Großberger, re: Viktoria Hofmarcher) Foto: © Julia Wesely

finde. Aber, wenn ich einen Namen nennen soll, dann H.C. Artmann. Seine Dialektgedichte sind kleine Meisterwerke. Sie liegen zwar meistens nicht auf meinem Nachtkästchen, haben aber einen fixen Platz im Bücherregal.

Du gibst auch Workshops für Dialektlyrik. Welchen Rat-schlag würdest du jungen Autor:innen mit auf den Weg geben, die im Dialekt schreiben möchten, aber es noch nie versucht haben?

Egal ob im Dialekt oder nicht im Dialekt: Folg der Lust. Fühl den Sog. Und schreib. Selbstzensur kommt später.



Eva Lugbauer:
FASCHAUN FARENA FAGEE
 Dialektlyrik,
 mit Illustrationen von Katharina Zenger
 Litaredition NÖ, 2023
 ISBN: 978-3-902717-69-6
 192 S. | € 24,00

Die CD »faschaun farena fagee« – unterlegt mit Melodien des Mostviertler Ensembles »zoat« – ist bei der Volkskultur Niederösterreich erschienen. Eine Leseprobe sowie einen QR-Code zur Hörprobe finden Sie in unserer aktuellen Ausgabe.

Eva Lugbauer performt am 23.5. 2024 um 20.00 bei der Präsentation unserer neuen Ausgabe im Café Anno sowie auch – gemeinsam mit dem duo »zoat« – bei unserem Dialekt Salon im Literaturhaus Salzburg am 20.6.2024. Infos unter: www.oeda.at/morgenschtean

»Das Spiel mit der Sprache macht mir Freude«

CHRISTINE TIPPELREITER IM INTERVIEW

Du bist in Melk geboren und im Mostviertel aufgewachsen. Wann hast du im Dialekt zu schreiben begonnen und warum?

Ich habe 1985 in Schriftsprache zu schreiben begonnen. Meinen Bekannten hat das gefallen und sie haben zu mir gesagt: »Schreib auch was in Mundart, wir wollen wissen, wie sich das bei dir anhört.« Mit meinem ersten Mundartgedicht »A guade Nocht« bin ich 1990 in OÖ. die Siegerin beim Wandl-Preis geworden.

Deine Dialektlyrik ist kurz und prägnant, vor allem aber sprachverspielt. Gab es da Vorbilder bzw. Werke, die dich beeinflusst haben?

Ich habe viele Jahre nach meinem eigenen Stil gesucht, weil mir die üblichen gereimten Mundartgedichte nicht gefallen haben. Was ich suche, ist meine eigene Kreativität. Das Spiel mit der Sprache macht mir einfach Freude und Spaß, weil ich die Sprache liebe.

In deinem neuen Lyrikband »fliagn kinna« geht es in vielen Gedichten darum, selbstbewusst durchs Leben zu gehen, nicht immer das zu tun, was andere von einem verlangen. Ist diese Thematik immer schon Motor deines Schreibens gewesen?

Mit 30 habe ich beschlossen: »ich will ich sein – lebenslang unterwegs auf der Suche nach mir selbst.« So hat mein erstes Gedicht gelautet, das mir wirklich gefallen hat, und ich habe gedacht: Das soll mein Schreibstil sein. In Mundart habe ich geschrieben: »scho mei gaunz Lebma laung suach i, owa hiazta woasßes, i suach mi«.

Du schreibst auch von der Kriegsgeneration – über das Grauen, das damals viele hinuntergeschluckt haben. Derzeit tobt wieder ein Krieg in Europa, auch die Bilder aus dem Gazastreifen lassen nicht kalt.

Ich erteile mir zeitweise Nachrichtenverbot, weil ich die Neuigkeiten aus den Kriegsgebieten nicht aushalte. Ich bin sprachlos, wütend und ohnmächtig. Viele haben im 2. Weltkrieg ihre Söhne verloren. Wenn ich denke, dass mein Sohn und mein Enkel in den Krieg ziehen müssten, ich würde verrückt werden.

Du hältst Momente nicht nur in Gedichten fest, sondern fotografierst auch. Von deinen Motiven kann man sich in deinen Gedichtbänden ein Bild machen, es gab aber auch schon Ausstellungen. Wann entscheidest du dich für die Kamera und wann für den Stift?

Mit der Kamera bin ich tagsüber unterwegs. Meine Freundin sagt oft: »Was du alles siehst!« Dichten kann ich besser in der Nacht, da gibt es keine störenden Geräusche, kein Telefonläuten, keinen überraschenden Besuch, etc. Ich bin nachts empfindsamer und blicke nach innen, das Erlebte verdichtet sich dann. Vieles hätte ich nicht geschrieben, wenn ich nicht nachtaktiv wäre.

Mir gefällt auch das Kleid deines neuen Gedichtbands, das kräftige Rot auf dem weißen Hintergrund. Die Neugier hat mich ins Impressum blicken lassen, wo ich festgestellt habe, dass die Künstlerin des Titelbildes »Brennende Rose« mit dir verwandt ist ...

Die brennende Rose ist von meiner Enkelin Selina gemalt, sie war damals vier Jahre alt. Ich mag es, wenn Kinder noch nicht gegenständlich zeichnen können, sie malen aus ihrem Innersten. Die Schneefrau auf der Rückseite ist eine Zeichnung meiner Tochter Manuela, als sie ungefähr genauso alt war. Die Mundart soll an unsere Kinder und Enkel weitergegeben werden, deshalb habe ich die Werke ausgewählt.

Du bist Leiterin und Gründerin der Autorengruppe »Schriftzug 3250« sowie stellvertretende Vorsitzende der Ö.D.A. In deiner Region hast du schon viele Lesungen initiiert, auch Workshops an Schulen hast du schon abgehalten. Wie wichtig ist dir der Austausch in der Region – anderen Autor:innen, mit der Jugend und auch anderen Kunstschaffenden?

In der Dichtkunst gibt es kein Alter, nur eine Reife der Persönlichkeit. Beim »Schriftzug 3250« ist eine 80-jährige, sie schreibt kraftvoll und ausdrucksstark. Dann wieder schreiben Jugendliche bei meinen Workshops mit einer Lebensweisheit, die mich staunen lässt. Ich



Christine Toppelreiter Foto: @ privat

habe in Deutschland, Südtirol und in jedem Bundesland in Österreich gelesen. Meine Mostviertler Mundart versteht man überall, ich frage immer bei den Zuhörer:innen nach. Der Austausch mit Kunstschaffenden ist sehr bereichernd für mich. Ich besuche gerne Gemäldeausstellungen und fahre z.B. nach Wien, Linz oder Salzburg. Vor einiger Zeit wollte ich eine Lesung mit einer Komponistin veranstalten, leider musste unser Auftritt wegen Corona abgesagt werden. Wir werden das aber sicher nachholen.



Christine Toppelreiter:
FLIAGN KINNA
Innsalz, 2023
ISBN 978-3-903496-00-2
192 S. | € 17,60

Christine Toppelreiter liest am 23.5.2024 bei der Präsentation unserer neuen Ausgabe – ab 20.00 im Café Anno, Lerchenfelder Str 132, Wien – Infos unter: www.oeda.at/morgenschtean

»Viele meiner Texte entspringen einer Wut« JASMIN GERSTMAYR IM INTERVIEW

Wie bist du zum Schreiben gekommen? Was schätzt du an der Literatur?

Ich bin seit meiner Kindheit eine begeisterte Leserin und habe auch schon recht bald begonnen, Gedichte zu schreiben – einfach aus einem inneren Antrieb heraus. Ich glaube, es ging und geht mir vor allem darum, Antworten auf existenzielle Fragen zu finden und zu verfeinern: Wie kann man seinem Leben in menschenunfreundlichen Systemen Sinn verleihen? Was bedeutet Liebe? Wie ist mit der Endlichkeit des Lebens umzugehen, wie mit Leid? Nirgendwo wird die bunte Vielfalt möglicher Antworten, finde ich, spannender abgedeckt als in der Literatur. Dogmatischen Begründungen habe ich nie viel abgewinnen können – lieber genieße ich mein Leben als fortwährenden Prozess des Entdeckens, Verwerfens und Ergänzens ...

Wann ist der Dialekt in dein Schreiben eingeflossen?

Ich habe zwar schon immer gern hin und wieder ein Gedicht im Dialekt verfasst, jedoch nie ernsthaft mit Dialekt als Stilmittel gearbeitet – bis ich dann auf den Dialektlyrik-Band »Iba de gaunz oamen Leit« von Christine Nöstlinger gestoßen bin. Dieser hat mich sehr bewegt. Als würde meine Mama neben mir sitzen und mir Geschichten erzählen.

Von da an hat mich die Begeisterung für Dialektliteratur gepackt – und nicht wieder losgelassen. Dialekt kann so viel, was Hochsprache nicht kann, und verleiht dem Text eine ganz persönliche Note. Ich habe das Gefühl, dass man mit Dialektgedichten Menschen auf eine sehr direkte Weise berühren kann. Und das ist es ja, was ich möchte: Menschen berühren; anregen, auf eine liebevolle Weise nach innen zu spüren, und dann nach außen zu schauen, vielleicht mit einem etwas verrückten Blick auf die Welt.

An welches Ereignis denkst du besonders gerne zurück?

Als Künstlerin unter anderem an die vielen tollen Auftrittsmöglichkeiten, die ich bereits hatte und für die ich wahnsinnig dankbar bin. Jede Performance macht mir einfach unglaublich Spaß, und es ist ein schönes Gefühl,

nachher mit den Zuschauer:innen zu sprechen und zu erfahren, dass meine Texte wirklich etwas in ihnen bewegt haben.

Ich freue mich auch immer, wenn wieder ein Belegexemplar einer Literaturzeitschrift oder einer Anthologie den Weg in meinen Briefkasten gefunden hat. Die eigenen Texte gedruckt zu sehen ist eine tolle Sache. Privat erinnere ich mich zum Beispiel gern an fast alle meiner Geburtstage. Denn diese bieten mir eine gute Gelegenheit, mal wieder viele der Menschen zu sehen, die mir wichtig sind, und gemeinsam mit ihnen einen schönen Tag zu verbringen.

Du bist eine begnadete Performerin, darum finde ich es immer ein bisschen schade, wenn man deine Texte »nur« lesen kann. Was rätst du jungen Performance-Künstler:innen, worauf kommt es auf einer Bühne an?

Für besonders wichtig für eine gelungene Performance halte ich Authentizität und Mut zur Verletzlichkeit. Schlussendlich kann echte Verbindung zu anderen Menschen – also auch zum Publikum – nur entstehen, wenn wir uns trauen, auch unangenehme Gefühle auszudrücken, uns wirklich zu zeigen, in unserem nicht-perfekten, wundervollen Menschsein.

Mit einem Text über eine Frau, die von ihrem Ehemann regelmäßig geschlagen wird, hast du den »Mundarthunderter« gewonnen, in einem sehr lustigen Slamtext sprichst darüber, wie unsinnig es z.B ist, dass man in den Werbungen für Damenrasierer kein einziges Härchen sieht. Aber du schreibst auch sehr offen darüber, wie es sich anfühlt, sich in den Faltschen zu verlieben oder wenn eine Beziehung in Brüche geht. Wie wählst du die Themen für deine Texte aus?

Am Anfang eines jeden Textes steht bei mir erst mal eine – mal starke, mal zarte – Emotion, die Ausdruck finden will. Mit dem Schreiben kann ich sie dann transformieren. Viele meiner gesellschaftskritischen Texte entspringen einer Wut über allerlei gesellschaftliche Absurditäten, die etwa mit Humor versehen einfach besser händelbar wird. Und zwischenmenschliche Beziehungen sind für mich sowieso eine nie versiegende



Jasmin Gerstmayr Foto: © Barbara Wenz

Quelle an verschiedensten Gefühlen – genügend Material für viele weitere Gedichte ist also vorhanden. ;)

Du bist Teil der Interessengemeinschaft Feministische Autorinnen (#igfem). Kannst du uns ein bisschen über den Verein erzählen und warum du dich entschlossen hast, Teil davon zu sein?

Bei der IG Feministische Autorinnen geht es uns v.a. darum – wie der Name schon sagt – Autorinnen zu fördern, die feministisch sind und in ihrer Arbeit bewusst einen sprach- und gesellschaftskritischen Zugang wählen. Dies ist mir ein wichtiges Anliegen, und ich genieße auch das gemeinsame Schreiben in den Online-Gruppen, auch wenn ich derzeit leider nicht allzu oft dafür Zeit finde.

Eines unserer neuesten Projekte ist die Anthologie »störfeuer«, die wir in unserer Edition #igfem herausgegeben haben, und in der ich gemeinsam mit vielen beeindruckenden Autorinnen vertreten bin.

Was liest du gerade?

Zuletzt gelesen habe ich den Roman »Blauer Hibiskus« von Chimamanda Ngozi Adichie. Er gehört – gemeinsam mit »Die Hälfte der Sonne« (ebenfalls von Adichie)

– zu meinen Lieblingsbüchern, die ich wieder und wieder lese, weil ich sie so unglaublich gut finde.

Woran arbeitest du derzeit?

Mein letztes Projekt war die Erstellung eines Zines mit zwei meiner Gedichte und selbst gestalteten Illustrationen. Zines sind Miniheftchen, die aus einem einzigen Stück A4-Papier gefaltet werden können. Bislang ist mein erstes Zine sehr gut angekommen, was mich natürlich voll freut. Ich biete es gegen eine freie Spende nach meinen Performances an, man kann mir aber gern auch einfach schreiben (ich versende sie auch per Post): kontakt@jasmingerstmayr.at.

Ansonsten stehen auch wieder einige Performances an, auf die ich mich vorbereite. Es gibt nur wenige Texte, die ich mehrmals performe, weil ich einfach so gern schreibe und ständig neue Texte produziere. Im Prinzip stelle ich also für jeden Auftritt wieder ein eigenes Programm zusammen. Wer sich für meine Arbeit und Auftrittstermine interessiert, findet auf meiner Homepage (www.jasmingerstmayr.at) mehr Infos und auch Hörproben. Ich versende auch ca. alle zwei Monate einen Newsletter mit Neuigkeiten, Interessierte können sich gern auf meiner Homepage eintragen.

DEM WALDVIERTLERISCHEN TREU GEBLIEBEN

ChristiAna Pucher lebt schon lange in Tirol, sie ist Mitglied des »Wortraum Imst« und veröffentlicht seit vielen Jahren im Morgenschtean. Ihre Texte schreibt sie nach wie vor im Waldvierter Dialekt – in den sich einige Tiroler Wörter eingemistet haben. Im März wurde die Autorin 70 Jahre alt.

Du bist in Drosendorf aufgewachsen, heute lebst du im Ötztal. Das ist dialektmäßig gesehen ein ganz schön weiter Sprung. Wann hast du begonnen, im Dialekt zu schreiben – und wo verortest du deinen Dialekt heute?

Zum Schreiben kam ich erst 2011 bei einem Schreibseminar mit Annemarie Regensburger. Bis dahin schrieb ich lediglich Gedankenketten in ein Büchlein. Nach dem Seminar animierte mich Annemarie im Dialekt zu schreiben. Da in meiner Sprache mein erlernter Dialekt immer im Vordergrund war, bin ich im waldviertlerischen Schreiben geblieben. In diesen Jahren haben sich einige Tiroler Wörter eingenistet.

Wenn man den Morgenschtean aufschlägt und deinen Namen liest, fällt sofort das große A auf. Wie bist du auf diese Schreibweise deines Namens gekommen?

Eigentlich war es meine Erkenntnis, dass mein parasitärer Zwilling, der mir in meiner Jugend entfernt wurde, ein Teil von mir war und immer noch zu mir gehört. Dadurch wurde mein erstes a im Namen groß. Nun ist er eingebunden in meinem Namen: ChristiAna.

2019 warst du Preisträgerin in der Kategorie »Lyrik« des Forum Land Literaturpreis. Hast du immer schon Lyrik geschrieben, oder gibt es auch Prosatexte von dir?

Prosatexte schreibe ich wenige. Hauptsächlich Kurzgeschichten aus meinem Leben, für die Familie zur Nachlese nach meinem Tod.

Aber im Herbst 2023 wurde ich von der Jury des Karl-Pömer-Preis der Gruppe »neue mundart« mit dem dritten Platz überrascht.

In deinen Texten beschäftigst du dich unter anderem mit dem Rollenbild der Frau. Was hat sich deiner Meinung

nach in den letzten 50 Jahren gebessert, und wo sind wir noch immer viel zu weit vom Idealzustand entfernt?

Der Wert des weiblichen Menschenbildes hat sich in den letzten 50 Jahren nur ein bisschen gebessert. Zumindest werden wir Frauen manchmal bei Deutsch-Sprechenden, mit -Innen erwähnt. Formt Sprache nicht unsere Gedanken? Gedanken führen zu Handlungen. Handlungen sind ein Teil der Realität. Wenn Frauen in der Sprache nicht erwähnt werden, werden auch ihre Leistungen übersehen. Darum müssen wir Frauen und Mütter, auch Männer und Väter unsere Kinder so erziehen, dass Frauen in der Gesellschaft den gleichwertigen Rang haben wie Männer.

Du bist Mitglied des IDI und auch des »Wortraum Imst«. Ihr gebt gemeinsam Publikationen heraus, regelmäßig tretet ihr auch bei Lesungen auf und beteiligt euch an Ausschreibungen von Literaturzeitschriften. Was bedeutet es für dich und dein Schreiben, Teil einer größeren Autorinnengemeinschaft zu sein?

Es bedeutet für mich, sich Zeit nehmen, ein Dasein für uns Frauen. Es ist ein gegenseitiges Stützen, Stärken und vor allem ist es für mich immer noch bereichernd, das Arbeiten an unseren Textarbeiten und sonstigem gemeinsamen Tun.

In den letzten Jahren erreichen uns wieder vermehrt Texte von jungen Autor:innen, die den Dialekt für ihre Literatur (wieder-)entdeckt haben. Welchen Ratschlag würdest du Ihnen geben? Welche Stolpersteine sind dir selbst begegnet – gerade als jemand, der sich zwischen den Sprachwelten bewegt?

Es erfreut mich sehr, dass immer mehr weibliche Literatur auf den Büchertischen zu finden ist. Einen Ratschlag? Den dialekt-schreibenden Frauen und Männern kann ich leider keinen weitergeben. Viel-



© ChristiAna Pucher, privat

leicht, selbstbewusst im eigenen Stil, in eigener Sprache zu schreiben. So wie ich in meinen Waldviertlerisch mit Tiroler Einistungs-Dialekt.

Zum Abschluss noch eine Frage an dich als Leserin: Gibt es ein Lieblingsbuch von dir? Und falls dieses in Hochsprache ist – kannst du uns noch ein zweites Buch im Dialekt empfehlen?

Das faszinierendste Buch, das ich gelesen habe ist: »Die Frau in der mittelalterlichen Stadt« von Frau Professorin Erika Uitz. Sie beschreibt, warum und

wie sehr Frauen im Mittelalter an der Emanzipation des Bürgertums beteiligt waren.

Meine Lieblingsbücher im Dialekt sind die Lyriken von Annemarie Regensburger und von Angelika Polak-Pollhammer. Ich mag ihre kurzen prägnanten Gedichte, die voll mit Leben und Kritik gespickt sind.

DUM – DAS ULTIMATIVE MAGAZIN

Die in Langenlois gegründete Literaturzeitschrift fördert seit 32 Jahren Talente aus dem gesamten deutschsprachigen Raum – jede vierte Ausgabe ist dem Dialekt gewidmet. Mitbegründer Wolfgang Kühn erzählt von den Anfängen und dem Erfolgsweg des Vereins bzw. der Zeitschrift DUM.

Das Interview entstand im Herbst 2022 und wurde zum 30-jährigen Jubiläum auf unserem Blog veröffentlicht.

Die Idee zum DUM wurde an einem Freitagmorgen, nämlich am 23. Oktober 1992, in der Bahn geboren. Wie kam es dazu?

Wir waren damals auf dem Weg von nach Wien, ich musste zur Arbeit, Reinhard [Anm. Paschinger] hat in Wien studiert. Am Vortag hatten wir beide ziemlich viel getrunken, deswegen haben wir uns etwa auf der Höhe von Tulln überlegt, was wir gemeinsam tun könnten, außer durch die Lokale zu ziehen. Und so kamen wir auf die Idee, eine Zeitung zu machen. Am Abend haben wir dann noch einen Freund [Anm. Erich Engelbrecht] angerufen, und gleich am nächsten Tag fand dann die konstituierende Sitzung statt, bei der wir beschlossen haben, dass die Nullnummer zu Weihnachten erscheinen soll.

Das habt ihr dann ja auch geschafft. Wie sah das erste DUM aus und wer waren die ersten Leser:innen?

Die erste Ausgabe hatte 32 Seiten in A4-Größe und sah ziemlich dilettantisch aus. Die Fotos und Texte haben wir zusammengestückelt, die Seiten hat uns Reinhard's Vater 50 Mal in seinem Büro kopiert. Anschließend haben wir uns in Reinhard's Wohnung zusammengesetzt – einfach weil seine die größte war – und die Seiten mit einem Tacker zusammengeheftet. Als wir endlich fertig waren, haben wir uns mit einer Flasche Wodka belohnt.

Unter die Leute gebracht haben wir das DUM dann nach der Christmette in Langenlois, dort haben wir das Heft vor der Kirche als Weihnachtsgeschenk verteilt.

War das allererste DUM schon eine Literaturzeitschrift?

Eigentlich nicht. Ich habe in den ersten Ausgaben meine Kubareise aus dem Jahr 1988 aufgearbeitet und den Text mit Fotos bestückt. Außerdem gab es Rätsel und einige Konzertbesprechungen, ich selbst

habe zum Beispiel über ein Konzert von Ostbahn-Kurti berichtet. Um Urheberrechte haben wir uns damals noch nicht gekümmert, wir haben da recht unbeschwert gefladert, indem wir Fotografien aus anderen Magazinen für unser Cover verwendet haben. Aber wir waren wahnsinnig motiviert. In den ersten sechs Monaten sind sechs Ausgaben entstanden. Die haben wir dann den Leuten auf der Straße in die Hand gedrückt und zu jedem Treffen mit Bekannten und Freund:innen mitgenommen.

Nach vier Ausgaben sind wir dann erstmals von Leser:innen gefragt worden, ob sie sich auch mit Texten beteiligen können.

Irgendwann war dann aber trotzdem die Luft draußen.

Ja, die Motivation war nach sechzehn Untergrundnummern weg. Ich selbst bin damals ein halbes Jahr in England gewesen. Nach meiner Rückkehr haben wir uns zusammengesetzt und uns gefragt, ob wir weitermachen oder aufhören sollen. Aber es gab bereits genügend Interesse, es haben sich Leute gemeldet, die mitmachen wollten und plötzlich waren wir ein Team von sieben Redakteur:innen. Wir haben dann den Verein DUM gegründet, um leichter um Förderungen ansuchen zu können.

1996 erschien die erste offizielle Nummer. Die trug dann wieder die Nummer eins. Wie sah das neue DUM aus?

Wir sind damals auf A5-Format umgestiegen. Außerdem hatten wir jetzt endlich einen Computer, dadurch hat das Ganze schon besser ausgesehen, auch mit buntem Cover. Kopiert haben wir in einem Copyshop, die Auflage lag bald schon bei 500 Stück. Wir bekamen auch schon ziemlich viele Einsendungen aus ganz Österreich, auch aus Deutschland. An manchen Tagen sind sieben Textpakete bei mir angekommen, dann war der Postkasten mehr als voll.



Das DUM-Team heute: v.l.n.r.: Martin Heidl, Wolfgang Kühn & Markus Köhle (Foto © DUM, Okt. 2022)

Textbeiträge per Briefsendung – das heißt, ihr musstet die ausgewählten Texte abtippen?

Klar, Internet gab es damals ja noch keines in den Haushalten. Die Texte kamen entweder in Papierform, manche auch schon auf Diskette. Selbst später, als wir schon eine Mailadresse hatten, bekamen wir noch lange Einsendungen mit der Post. Ab Nummer 17 haben wir auch Fotos angefordert, anfangs kamen diese noch als Passfoto zu uns, das dann eingescannt wurde.

Und wie sah eure Auslieferung aus?

Die Abonnent:innen in der näheren Umgebung habe ich selbst mit dem Fahrrad beliefert, den Rest habe ich zur Post getragen. Mittlerweile machen wir die Auslieferung nicht mehr selbst, das Versenden der Abos übernimmt heute unsere Druckerei, die ihren Sitz im Waldviertel hat. Nur die Bestellungen, die dazwischen reinkommen, trage ich noch selbst zur Post.

Wie viele Texteingsendungen bekommt das DUM heute im Schnitt?

Das variiert. Wenn zum Beispiel ein großes Forum in Deutschland die Ausschreibung teilt, kann es sein, dass die Einsendungen plötzlich rasant zunehmen. Im Schnitt aber sind es 250 Texte pro Ausgabe. Bei

den Dialektausgaben sind es weniger, da kommen 120 bis 150 Texteingsendungen. Der Rekord lag bisher bei 352 Texten.

Bei DUM werden die Texte anonym bewertet. Wie genau darf man sich das vorstellen?

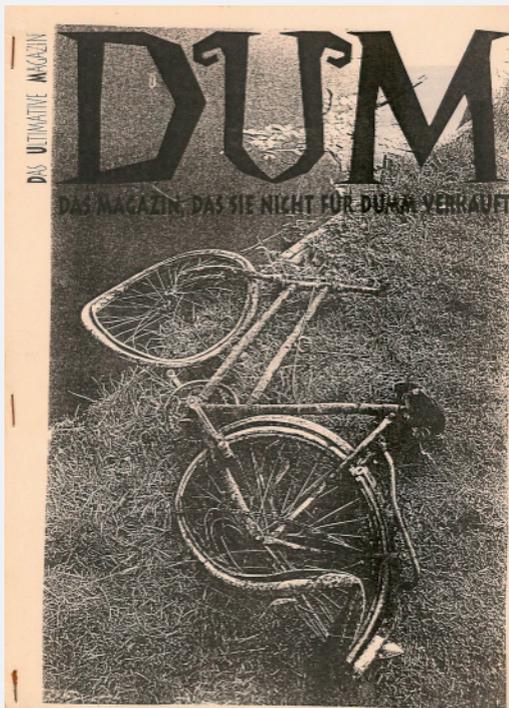
Wenn die Einsendungen bei mir ankommen, kopiere ich die Texte ohne Namen, nur mit fortlaufender Nummer in eine Word-Datei, die ich am Schluss für uns drei im Copyshop ausdrücke. Wir bewerten mittels eines neunstufigen Systems, das hat sich seit den Neunzigerjahren gut bewährt.

Du beantwortest nach wie vor jedes Mail persönlich und auch sehr flott, das weiß ich, weil ich selbst schon bei DUM eingereicht habe. Das ist ein Service, das nicht viele Zeitschriften anbieten.

Wahrscheinlich übertreibe ich da. Aber ja, mir ist das wichtig. Die Autor:innen vertrauen uns ihre Texte an, ich möchte nicht, dass sie lange auf Antwort warten müssen. Auch habe ich es gern persönlich. Deswegen achte in den Tagen vor Einsendeschluss darauf, dass ich mir wenig Arbeit einteile.

Liest und bewertest du selbst immer mit?

Ja. Ich habe in den gesamten dreißig Jahren tatsächlich jeden einzelnen Text, der uns geschickt wurde,



DUM Nr. 1/ 1992 (Foto © DUM)

von der ersten bis zur letzten Zeile gelesen. Darauf bin ich auch stolz. Manchmal ahne ich zwar schon nach zehn Zeilen, dass es der Text wahrscheinlich nicht in die Auswahl schaffen wird, dennoch sehe ich es als meine Pflicht, allen Texten dieselbe Aufmerksamkeit zu schenken.

Haben sich die Texte im Lauf der Zeit verändert – bzw. gab es in den 30 Jahren so etwas wie Trends?

Das hängt immer von den jeweiligen Themen ab. Die aktuelle Ausgabe trägt gerade den Titel »Divers«. Das wäre vor 20 Jahren noch nicht möglich gewesen, schon gar nicht wären Autor:innen zur Lesung kommen, die sich selbst als divers bezeichnen. Heute ist man da wesentlich offener.

Auch merkt man den Texten der letzten Jahre den Einfluss der sozialen Medien an. Zum Beispiel gibt es in der aktuellen Ausgabe ein Interview mit Silke Gruber, Teile ihrer Textprobe bestehen aus Instagram-Einträgen. Auch diese Textform ist noch relativ neu.

Das DUM ist für seine kreativen Themen bekannt. Wie entstehen diese?

Für die Themenfindung treffen wir uns gerne im Café Oben am Dach der Hauptbücherei am Urban

Loritz Platz. Diesmal sind die Themen allerdings am Nachauseweg vom 30-Jahre-DUM-Fest entstanden. Da gab es am Weg zum Westbahnhof eine Open Air-Bierausschank, also haben wir uns spontan noch ein Bier gegönnt und gleich die nächsten Themen besprochen. Da es 2023 im Zuge des Viertelfestivals einen Kulturzug durch Langenlois geben soll, habe ich mir gewünscht, dass wir das Thema »Zug« aufgreifen. Markus [Köhle] hatte dann die Idee, Mobilität als Jahresschwerpunkt zu nehmen und hat sich dann auch die einzelnen Untertitel ausgedacht.

DUM erreicht mit einer Auflage von 1000 Stück Abonnent:innen in ganz Österreich, Deutschland und der Schweiz. Selbst manche Verlage haben da eine wesentlich geringere Reichweite. Worin liegt euer Geheimnis?

Es gab natürlich immer wieder Tiefschläge. Aber nach jedem Tiefpunkt kam auch wieder eine Neuorientierung. Seit 2000 hat das DUM wieder A4-Größe und ein professionelles Layout, das hat der Wolfgang Hametner damals übernommen, und ich bin sehr froh und dankbar, dass er nach zwanzig Jahren immer noch bei uns ist.

Ein Erfolg von DUM ist aber sicher auch, dass wir als Verein im Kulturleben mitmischen. Wir haben immer schon Lesungen initiiert und organisiert. Nicht nur die DUM-Präsentationen in Wien und Niederösterreich, auch in Imst und Berlin waren wir schon, sondern etwa auch das Festival Literatur & Wein, das DUM gemeinsam mit dem Verein *kimnaras* ins Leben gerufen hat und das dann vom Literaturhaus Niederösterreich übernommen wurde. Auch die Veranstaltung Literatur in der Kellergasse, die neun Jahre in Schiltern stattfand sowie die Reihe verlesen, die ebenfalls neun Jahre lang existierte und in einem Winzerstüberl Lesungen und Musik anbot, wurden von DUM mitorganisiert,

Seit 2011 gibt es Literatur im Kino, eine reine DUM-Veranstaltung, die 4-5x im Jahr in Langenlois stattfindet und Film und Literatur verbindet.

Abseits von den DUM-Veranstaltungen und -Projekten nehmen wir die Zeitschrift aber auch auf diverse andere Bühnen mit. Markus Köhle, der seit 2010 bei uns in der Redaktion mitarbeitet, ist ja als Poetry Slammer und Veranstalter, vor allem im Westen Österreichs, sehr aktiv. Auch Martin Heidl, der dritte in unserer Redaktion, nimmt das DUM auf all seinen Wegen mit.

Das DUM ist ist für viele Autor:innen Sprungbrett, nicht wenige, die heute in der Literaturszene bekannt sind – wie etwa Marjana Gaponenko, Robert Prosser, Veia Kaiser oder Martin Peichl – hatten ihre erste oder zumindest eine ihrer ersten Veröffentlichungen im DUM. An welche Erfolgsstorys erinnerst du dich besonders gern?

Robert Prosser, ja, der war mit seinem Roman »Phantome« sogar für den deutschen Buchpreis nominiert. Ein besonders schönes Erlebnis für uns war auch, als sich der Residenz Verlag in unserer Redaktion gemeldet hat, weil ihnen der Text von Verena Mermer so gut gefiel. Die Autorin wurde von Residenz dann unter Vertrag genommen. Auch der erste Plattenvertrag für den Nino aus Wien kam nach einer DUM-Präsentation zustande. Ich habe den Nino damals auf einem Poetry Slam gehört und ihn um seinen Text gebeten, den ich dann auch in den Textpool aufgenommen habe, um zu sehen, wie er den anderen Redaktionsmitgliedern gefällt. Bei der Präsentation der Ausgabe im Café Anno hat mich Nino dann gefragt, ob er den Text aus dem DUM lesen muss, oder ob er auch etwas singen darf. Zufälligerweise saß an jenem Abend der Produzent von *Problembär Records* im Publikum.

Viele Literaturprojekte gibt es nur noch in Blogform. Gleichzeitig wird Papier immer teurer. Wie siehst du die Zukunft von Literaturzeitschriften?

Ich bin der festen Überzeugung, dass die Menschen auch heute noch das haptische Erlebnis schätzen, und das bietet nur eine gedruckte Zeitschrift.

Aber ja, die Druckkosten steigen, das spüren wir natürlich, wenn auch zur Zeit noch nicht ganz so stark. Eine wesentlich größere Herausforderung sind die gestiegenen Portokosten. Vor allem die Sendungen nach Deutschland sind teuer, das Porto allein kostet 6,50 Euro, bei einem Heftpreis von 4 Euro ist das enorm.

Hier liegt die eigentliche Herausforderung. Sehr lange haben wir den Preis nicht angehoben, von den Untergrundnummern bis zur Ausgabe 88 kostete ein DUM konstant 45 Schillinge bzw. 3,30 Euro. Mittlerweile haben wir auf 4 Euro erhöht.

30 Jahre Herausgabe einer Zeitschrift, Organisation diverser Veranstaltungen, Ausfüllen verschiedener Förderanträge, Pflege der Website ... Du bist ja selbst Autor, dieses Jahr ist dein Roman »Kurzenbach« erschienen, auch

schreibst du Dialektlyrik, die du gemeinsam mit den Musikern Michael Bruckner und Fabian Pollack im Projekt Zur Wachauerin umsetzt oder auch gemeinsam mit der Sängerin Irmie Vesselsky.

Gab es Momente, in denen dir die Organisationsarbeit zuviel wurde und du das Gefühl hattest, dass für eigene Projekte kaum noch Zeit bleibt?

Hm. Nein. Eigentlich nicht. Stressig ist es hauptsächlich bei Redaktionsschluss. Kaum hat man ein paar Mails beantwortet, kommt gefühlt schon wieder das nächste herein. Aber das sind nur ein paar Tage. Die Website aktualisiere ich hauptsächlich in den Wintermonaten, da ist weniger los.

Was das Lesen der Einsendungen betrifft: Wir fahren ja alle recht viel mit dem Zug, da ist man teilweise froh, wenn man etwas zu lesen hat. In einer Stunde Zugfahrt geht ja auch einiges weiter. Manchmal lese ich die Texteingendungen auch in meiner Hängematte. Das ist dann sogar entspannend.

Die Website von DUM mit allen Infos zur Zeitschrift, zum Verein und auch zu Literatur im Kino finden Sie auf www.dum.at

3. Juli 2024, ab 17:00

Kultur bei den Winzerinnen – FKK : WEIN : MOST

Es lesen: Hans Kumpfmüller und Wolfgang Kühn

Musik: Hans Peter Falkner

Weinverkostung ab 18:30 / Lesung ab 20.00

Weingut: Christina Hugl | Sekt & Pet-Nat

Am Heiligenstein 33 | 3561 Zöbing

Eintrittspreis: € 18,00

16. August 2024, 19:00

Kultur bei den Winzerinnen – DUM präsentiert:

Glasl.Weis.Heiten aus Niederösterreich

Es lesen: Daniela Dangl, Wolfgang Kühn,

Eva Lugbauer und Andreas Nastl

Weinverkostung ab 19:00 / Lesung ab 20:00

Weingut Schreibeis, Gaisbergkellergasse 12,

3491 Strass im Strassertal

Eintrittspreis: € 15,00

DUM & Morgenschtean liegen bei beiden Lesungen auf dem Büchertisch.

Infos unter:www.oeda.at/morgenschtean

» DIALEKT IST AUSDRUCKSVOLLER, WEIL ER GEFÜHLE ANDERS BÜNDELT «

REGINA APPEL IM INTERVIEW

Du bist eine der Wenigen, die Prosatexte im Dialekt verfassen. Wann entscheidest du dich für den Dialekt?

Der Inhalt des Texts gibt die Sprache vor. Ist der Text näher am Erlebten, verlangt er oftmals Dialekt. Dialekt ist ausdrucksvoller, weil er Gefühle anders bündelt, aber gleichzeitig vieles offen lässt. Dieses Abstrahieren ist das »Gscheite« am Dialekt, dem oft das Einfache zugeordnet wird.

Du bist im nördlichen Waldviertel aufgewachsen, dann aber nach Wien gegangen. Mittlerweile lebst du wieder im Waldviertel. Hat sich dein Dialekt durch den Ortswechsel verändert?

Meinen Waldviertler Dialekt habe ich nie abgelegt, durch meine Zeit in Wien aber bestimmt etwas abgeschwächt. Durch die gewonnene Distanz und die Rückkehr ins Waldviertel nehme ich die Stärken des Dialekts als Ausdrucksmittel intensiver wahr.

In deinen Texten geht es oft um die verborgenen Dinge. Um die Einsamkeit, die sich dadurch äußert, dass man sich einen Kellner herbeiwünscht, der einfach nur zuhört. Um den Bürgermeister, der sich zu Hause anders gibt als vor seinen Wähler:innen. Oder auch um Dinge, die bleiben, wenn Menschen gehen. Wie entstehen deine Texte?

Wir alle tragen unzählige Geschichten in uns herum. Die Texte sind gut versteckt. Durch Impulse von außen drängen sie an die Oberfläche. Manchmal passiert das in Form einer Explosion. Da unterbreche ich am besten das, was ich gerade tue, und schreibe es sofort auf. Bei manchen Texten weiß ich, wo sie vergraben liegen. Diese muss ich vorsichtig freilegen. Die verwendete Sprache birgt Überraschungen.

Was liest du besonders gerne? Und liegt auf deinem Nachttischchen manchmal Literatur im Dialekt?

Mein Nachttischchen ist eine Kommode, auf der sich immer (zu) viele Bücher stapeln, die gelesen werden wollen. Da findet sich viel österreichische Literatur,



Regina Appel Foto © Hans Klestorfer

aber ich tauche auch gerne in andere Welten, wie die von Stephen King, ein. Dialekt lese ist nicht besonders viel. Durch einen Artikel in der *Wiener Zeitung* bin jedoch ich auf Josef Mayer-Limberg gestoßen, den ich immer wieder zur Hand nehme, weil mich sein gebündelter ausdrucksvoller Dialekt beeindruckt.

Wenn du jemandem, der noch nie dort war, das Waldviertel und seine Menschen beschreiben müsstest – wie würdest du es tun? Gibt es DAS Waldviertel überhaupt?

Im Waldviertel gibt es Naturnähe, aber auch Rauheit. Das beeinflusst die Menschen. Durch die kleinen Orte, eingebettet in weite Felder, entstehen kleine Mikrokosmosse. Diese eröffnen, auch durch das Zusammentreffen sozialer Unterschiede, große Welten.

Regina Appel liest am Donnerstag, 6. Juni 2024 um 20h beim Anno Dialekt Donnerstag.
Infos unter: www.annoliteratursonntag.wordpress.com.



Zdenka
Becker

Zdenka Becker: An einem anderen Ort

Der Essayband versammelt Kolumnen und Reiseberichte der in Eger (Tschechien) geborenen und in Niederösterreich lebenden, vielfach preisgekrännten Schriftstellerin Zdenka Becker. Mit Fotos von Nikolaus Kolb
Literaturedition Niederösterreich, 2024
220 S. | SBN: 978-3-902717-75-7 | € 25,00

DIALEKT SALON

Donnerstag, 20. Juni, 19.30 Uhr, Literaturhaus Salzburg

**mit: Katherina Braschel, Katharina J. Ferner, Anna-Lena Obermoser,
Eva Lugbauer & Duo zoat**

Welche Rolle spielt Dialekt in der Gegenwartsliteratur? Gibt es überhaupt (noch) eine lebendige Dialekt-Dichtung in Österreich? Und wenn ja, wo ist diese zu lesen und zu hören?

Seit 1989 erscheint die Dialektzeitschrift MORGENSCHTEAN, herausgegeben von den Österreichischen Dialektautor:innen (Ö.D.A.) mit dem Ziel, „der Dialektdichtung den ihr gebührenden Platz innerhalb der Literatur in unserem Lande einzuräumen“. Nach wie vor ist Dialekt-Literatur eine Randerscheinung, Schriftsteller*innen, die in Mundart schreiben, werden kaum wahrgenommen, und global gesehen ist Dialektdichtung regional beschränkt – und wird z.T. überregional nicht verstanden.

Beim Dialekt salon kommen junge österreichische Dialekt-Autorinnen zu Wort: Katherina Braschel, Katharina J. Ferner und Anna-Lena Obermoser sowie Eva Lugbauer, die mit dem Duo „zoat“ – Anna Großberger & Viktoria Hofmarcher – in einer literarisch-musikalischen Performance auftritt. Sie alle zeigen, dass – auch nach Friedrich Achleitner, H.C. Artmann und Ernst Jandl – österreichische Dialekt-Literatur formal wie inhaltlich aufregend, modern und quicklebendig ist!

(Text © Literaturhaus Salzburg)

DIALEKT

shoG

Die 7shoG Sondersendung
mit österr. Dialektliteratur

FM 92,6

www.helsinki.at/livestream

7shoG
7 shades of GRAUKO

nächste Folge: Dienstag, 4. Juni um 18.00

Es lesen Autor:innen aus dem aktuellen Morgenschtean.

Informationen zur Sendung sowie alle bisherigen Folgen zum Nachhören auf:
www.oeda.at/radio



ADIDO – Der Anno Dialekt Donnerstag
Café Anno, Lerchenfelder Straße 132, 1080 Wien
Beginn 20:00 (Juni 20:30)

PROGRAMMVORSCHAU

- 23.05.2023 Präsentation des neuen Morgenschtean
- 06.06.2023 Regina Appel
- 13.06.2023 Tereza Hossa
- 20.06.2023 NikiTA
- 05.09.2024 Christina Schupfer
- 12.09.2024 Franziska Fuchsl
- 19.09.2024 Johannes Lerch
- 26.09.2024 Bianca M. Klein
- 03.10.2024 Stefan Winterstein
- 10.10.2024 SarahBernhardt
- 17.10.2024 Ingrid Poljak
- 24.10.2024 Valeria Gubitosi
- 31.10.2024 Katherina Braschel
- 07.11.2024 Daniel Stögerer
- 14.11.2024 Klaus Lederwasch
- 21.11.2024 Anna-Lena Obermoser
- 28.11.2024 Präsentation des neuen Morgenschtean

Hinweis: Programmänderungen sind möglich.
Bitte informieren Sie sich über das aktuelle Programm auf
annoliteratursonntag.wordpress.com



ZUM VERANSTALTUNGSBLOG

ADIDO – Anno Dialekt Donnerstag wird gefördert von:



IMPRESSUM

MORGENSCHTEAN

Die österreichische Dialektzeitschrift
erscheint 2x jährlich

Medieninhaber und Herausgeber

Verein Ö.D.A. – Österreichische Dialektautor:innen und
-archive | Institut für regionale Sprachen und Kulturen
ZVR-Nr.: 723881612
1060 Wien, Gumpendorfer Str. 15/13
Mail: morgenschtean@oeda.at
Web: www.oeda.at/morgenschtean

LITERATURZEITSCHRIFT MORGENSCHTEAN

Redaktion: Robert Anders, Lea Bacher, Katherina Braschel,
Stephanie Ortner, Andreas Plammer, Margarita Puntigam-
Kinstner (mpk), Anna Stiegler
Illustrationen: Heinz Wolf
Layout: Margarita Puntigam-Kinstner
Abobetreuung, Versand: Robert Anders
Druck: DerDruckChecker.at, C. Friedrich Bieler GmbH, Linz
Offenlegung laut Mediengesetz:
www.oeda.at/morgenschtean-offenlegung

PDF-BEILAGE: Verantwortlich für den Inhalt:
Margarita Puntigam-Kinstner

Jahresabo: € 9.00

Mitgliedschaft: € 17.00 | Förder-Mitgliedschaft: ab € 20.00
Eine Ö.D.A.-Mitgliedschaft beinhaltet automatisch ein
Jahresabo.

Kündigungsmodalitäten: Abonnements, die bis Ende
des laufenden Kalenderjahres nicht schriftlich gekündigt
werden, gelten verbindlich für ein weiteres Jahr.
Bestellung unter: www.oeda.at/bestellen

Bankverbindung: Hypo Landesbank Vorarlberg;
IBAN: AT345800021396862015

Rechte an veröffentlichten Texten verbleiben bei den
Autor:innen. Alle Schreibweisen sind jene der Verfas-
ser:innen. Namentlich gekennzeichnete Beiträge müssen
nicht der Meinung der Redaktion entsprechen.

Morgenschtean wird unterstützt von:



U80-81 | 2024 Preis: 4,50 Euro

MORGEN SCHTEAN



Die österreichische Dialektzeitschrift

INTERVIEW

REINO GLUTBERG

LITERATUR ZUM THEMA

SYLVIA BACHER

RENATE SCHIANSKY

CHRISTINE STEINDORFER

ANGELIKA WOSKA

CHRISTINE TIPPELREITER

ANDREAS PLAMMER

THOMAS SCHLAGER-WEIDINGER

ELIS ROTTER

HANS KUMPFMÜLLER

WOLFGANG WEINLECHNER

ANNA STIEGLER

GERHARD ALTMANN

ISABELLA KRAINER

KATHARINA BACHER

CHRISTINE RAINER

ELISABETH HAFNER

ANNA MARIA LIPPITZ

BRIGITTE THURNER

ANGELIKA POLAK-POLLHAMMER

LEA JEHL

SILJAROSA SCHLETTERER

CHRISTIANA PUCHER

BOARNVRONI

LÜÜS

LAURA NUSSBAUMER

TOBIAS MARCH

LITERATUR AUS NIEDERÖSTERREICH

WOLFGANG KÜHN

REGINA APPEL

JASMIN GERSTMAYR

CHRISTINE TIPPELREITER

EVA LUGBAUER

ESSAY

MARIO HUBER ÜBER WALTER SEISENBACHER

koid,
wäama,
haaß!

Von der Suche
nach der
Klimalösung

MORGENSCHTEAN

Die österreichische Dialektzeitschrift

Ö.D.A. – Österreichische Dialektautor:innen und
-archive | Institut für regionale Sprachen und Kultur

www.oeda.at/morgenschtean